

DER FELS

Jürgen Liminski
Das Gesagte und das Gemeinte S. 35

Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ
"Donum Vitae" - der zweite Teil
einer leidigen Geschichte? S. 41

Interview mit der Gemeinschaft der
Seligpreisungen
Eucharistie, Maria und Kirche S. 46

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 2 Februar 2000



Nun lässest Du, Herr, Deinen Knecht in Frieden
gehen nach Deinem Wort; denn meine Augen
haben Dein Heil geschaut.

Lk 2,29

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS**
320,-; **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.:
40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugs-
gebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder
Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Post-
fach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Jürgen Liminski: Das Gesagte und das Gemeinte	35
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Meine Wahrheit - Deine Wahrheit	40
Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ: „Donum Vitae“ - der zweite Teil einer leidigen Geschichte?	41
Heinz Froitzheim: „Einswerden nach Jesu Wort von der Kirche	44
Interview mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen: Eucharistie, Maria und Kirche	46
Gerhard Hahn: Priestersein - kein Job, sondern Berufung	49
Prof. Dr. Hans Schieser: „Wenn der Baum kein Wasser mehr erhält...“	50
Prof. Dr. Hubert Gindert: Johannes Messner - ein großer katholischer Sozial- wissenschaftler	52
Franz Salzmacher: Gefährliche Trends	53
Ost. D. Robert Kramer: Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion ..	54
Auf dem Prüfstand	55
Zeit im Spektrum	57
Bücher	59
Nachrichten	60
Forum der Leser	63

Titelbild: Darbringung im Tempel, Hans Holbein d.
Ä.; 1465-1524; Alte Pinakothek München; Maria
Königin des Himmels, Pattloch Verlag,
Aschaffenburg 1983, S. 83

Fotos: 36, 38, Liminski; 42, 43 KNA- Bild, Frank-
furt/Main; 45 Archiv; 46, 47 Gemeinschaft der Selig-
preisungen; 48 Fulda; 49 Hahn; 50 Schieser; 51
Rembrands Handzeichnungen und Radierungen zur
Bibel, Verlag Kaufmann, Lahr 1963, S. 231; 52
Gogelli; 54 Kramer; 60 Dr. Heidecker; 64 N. Lauer:
Barbara Pfister, Pilger Verlag Speyer, 1939, S. 2;
Dom zu Speyer, Broschüre, Verlag Schnell & Steiner,
München 1973, Titelblatt.



Liebe Leser,

Die Diskussion in der und über die Kirche wird weiter von der Schwangerenkonfliktberatung bestimmt. Das liegt daran, dass mit diesem Problem das Verhältnis der Ortskirche zur Leitung der Gesamtkirche engstens verknüpft ist. Nach Professor Scheffczyk haben die „Trennungstendenzen im Streit um die Schwangerschaftskonfliktberatung ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht und dem seit langem bestehenden Dissens den Charakter eines latenten Schismas verliehen“. (Theologisches, Nr.11/12, S.585).

Die Gründung von „Donum vitae“ durch das ZdK ist auch ein Triumph des Staatskirchentums. In den Spitzengremien von ZdK und „Donum vitae“ bestimmen hohe Staatsfunktionäre, Minister und Abgeordnete das Geschehen. Sie tragen nicht die Lehre der Kirche in die Gesellschaft, sondern den Geist der Welt in die Kirche. Ihren Verlockungen und den medien-gestützten Pressionen sind die Bischöfe nicht gewachsen. Der Kirchenhistoriker Hubert Jedin hat es einmal so ausgedrückt: „Man weiß aus der Kirchengeschichte, dass die Landesepiskopate nie imstande waren, sich dem Druck des Staatskirchentums zu entziehen“. Obwohl Johannes Paul II. beim Adlimina-Besuch der deutschen Bischöfe im November 99 sagte: Ich hoffe, dass die Schwangerenkonfliktberatung „in Eurem Land gemäß meiner Weisung bald endgültig neu geregelt wird“, gibt es bis jetzt nur von

Erzbischof Degenhardt und Bischof Schlembach ein präzises Datum für den Ausstieg.

Das Gewicht der kirchenpolitischen Diskussion darf aber den überfälligen Impuls für die Neuevangelisierung unseres Landes nicht ersticken. Wer heute angesichts der Entwicklung des ZdK und der meisten dieses Gremium tragenden Verbände und Organisationen diesen Impuls immer noch von dort erwartet, sei auf Lukas 5,36 verwiesen: „Niemand reißt einen Flicker von einem neuen Kleid und näht ihn auf das alte Kleid; sonst zerreißt er das neue und der Flicker vom neuen paßt nicht auf das alte“. Wer ernsthaft die Verbesserung der kirchlichen Situation in Deutschland will, kommt auch persönlich nicht an dem vorbei, was stets am Anfang jeder wirklichen Reform stand: „Bekehrt Euch und glaubt an das Evangelium!“ Nur Bekehrte, ihr Gebet, ihre von Gott her transparente Hinwendung an den Nächsten wird andere bekehren, nicht aber die Inflation von Worten oder gar Marketingstrategien, die darauf abzielen, jedem Geschmack eine Erlebniswelt anzubieten. Professor Scheffczyk hat im o.a. Artikel die Hilfsmittel genannt, die jetzt angebracht sind: „Die Konzentration der Kräfte auf eine authentische Katechese und Verkündigung, auf eine offenbarungsgemäße Theologie und auf die Erschließung der übernatürlichen Heilsquellen in den Sakramenten“. Wer den Weg der Nachfolge Christi gehen will, wird inneres Glück und Freude erfahren, aber auch das, was Papst Johannes Paul II. am 29. August 99 gesagt hat: „Christsein bedeutet heute, ebenso wie gestern, angesichts der Mentalität dieser Welt gegen den Strom zu schwimmen, ohne das eigene Interesse und den Beifall der Menschen zu suchen, sondern nur den Willen Gottes und das wirkliche Wohl des Nächsten“.

*Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Das Gesagte und das Gemeinte

Bischof Lehmann, Donum Vitae und die Glaubwürdigkeit der Kirche in Deutschland

Von Jürgen Liminski

In der Politik zählt nicht das gesprochene Wort, sondern die Intention. Das hören Menschen und Amtsträger nicht gern, insinuiert diese Aussage doch, daß Wort und Intention nicht immer übereinstimmen, daß der homo politicus also nicht immer sagt, was er wirklich denkt und vorhat. Die Politik in Deutschland bietet seit Monaten leider mehr als genügend Anlässe, die Übereinstimmung von Wort und Intentionen führender Politiker in Frage zu stellen und gegen solche Unterstellungen mußte sich auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, Mitte Januar zur Wehr setzen, weil er in einem Interview mit dem Deutschlandfunk Äußerungen zur Gesundheit des Papstes und eines eventuellen Rücktritts des Heiligen Vaters gemacht hatte (siehe Kasten).

Wer die Worte dieses Interviews für bare Münze nimmt, der muß darin ein hohes Lob und tiefen Respekt des Bischofs vor dem Papst sehen. Wer Lehmann und seine früheren Äußerungen in anderen Medien, zum Beispiel im Spiegel oder im Stern, kennt, der könnte indes vermuten, daß es dem Vorsitzenden vor allem darum ging, das Thema erneut in die Öffentlichkeit zu tragen. In der Politik verwendet man in solchen Fällen gern die Form der gegenteiligen Rede. Man verneint etwas, um die Diskussion darüber anzufachen oder man lobt jemandes Eigenschaften, um die Aufmerksamkeit auf Schwächen derselben Person zu lenken.

Ein bekannter Fernsehmoderator hat vor kurzer Zeit ein Buch geschrieben mit dem Titel: Der Ehrliche ist der Dumme. Darin spielt er sich zwar als Tugendwächter der Republik auf, aber für die Politik trifft

das immerhin dann zu, wenn man rein utilitaristische Kriterien als Maßlatte für moralisches Verhalten anlegt. Früher hieß das, der Zweck heiligt die Mittel, heute nennt man das Effizienz. Das Kriterium ist gefährlich. Es offenbart, auf Moral und Kirche bezogen, ein diesseitiges Denken, dem die Tiefendimension des Glaubens abhanden gekommen ist. Darauf machte der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner aufmerksam, als er zu der Debatte um einen Amtsverzicht des Papstes erklärte, der Papst sei „nicht Manager eines multinationalen Großunternehmens, sondern von Christus eingesetzter Hirte seiner Kirche“.

In Italien, wo die Äußerung Lehmanns allerdings zunächst stark verzerrt wiedergegeben wurde, waren viele Menschen empört. Der Bischof von Como, Alessandro Maggolini, sprach sogar von einer Art Aggression und von schlechtem Geschmack. Und obwohl die Rede des Papstes zum Neujahrsempfang des diplomatischen Corps lange vor dem Interview Lehmanns geschrieben war, klangen die Worte des Heiligen Vaters zu den Botschaftern aus 171 Ländern wie eine Antwort: „Gott verlangt nie etwas von uns, das über unsere Kräfte geht. Er selbst gibt uns die Kraft, das zu vollenden, was er von uns verlangt.“

„Ich glaube, daß er den Mut hätte...“

Auf die Frage des Deutschlandfunk-Redakteurs Christoph Heinemann, ob das Jahr 2000 angesichts der offensichtlichen Krankheit des Papstes kein geeigneter Zeitpunkt für einen Rücktritt wäre, antwortete Bischof Lehmann in dem am 9. Januar ausgestrahlten Interview:

Der Papst „ist ja mit einer unglaublichen Ausdauer und Geduld und Disziplin bei der Europasynode bei allen öffentlichen Sitzungen da gewesen. Er war vielleicht mal eine Stunde weg, aber sonst war er immer da. Ich selbst – andere können etwas anderes sagen – habe ihn eigentlich immer im Aufnehmen der Dinge von einer erstaunlichen Geistesgegenwart gefunden in den mehreren Gesprächen und in den gemeinsamen Erfahrungen. Wie sich die offensichtliche Parkinsonkrankheit auswirkt im Blick auf die Leitung

und die Beschlüsse usw., wo man ja noch mal über das Verstehen hinaus eine eigene Energie auch braucht, da kenne ich mich einfach nicht aus und wage kein Urteil abzugeben. ... Ich traue dem Papst persönlich zu, daß, wenn er das Gefühl hätte, daß er einfach nicht mehr genügend in der Lage ist, verantwortlich die Kirche zu lenken, dann die Kraft und den Mut hätte zu sagen: Ich kann das nicht mehr so erfüllen, wie das nötig ist. Es ist natürlich nicht einfach, daran zu denken. Niemand ist das gewohnt, daß es so etwas geben würde, wie einen zurücktretenden Papst. Immerhin hatten wir ja mit Coelestin V. jemand, der das gemacht hat. Aber wenn der Papst das wollte, ob dann die Umgebung und alle, die sonst Rat geben, damit einverstanden sind und glauben, daß es besser ist, daß er zurücktritt, da bin ich mir nicht sicher.“

Wer Lehmann unterstellen wollte, er habe nur das Thema Amtsverzicht aktualisieren wollen, der muß freilich auch die alte Frage der Politik - cui bono, wem nützt es - stellen. Auch hier ist man in das Reich der Spekulationen verwiesen. Wollte Lehmann mit seiner indirekten Kritik Punkte sammeln bei den Papstgegnern in Deutschland, die es ihm verübeln, daß er in der Beratungs-

frage „verloren“ hat? Wollte er die Glaubwürdigkeit Roms schmälern, um als der zwar Unterlegene aber dennoch moralisch und theologisch Bessere dazustehen? Wollte er damit als Integrator der Kirche in Deutschland auftreten, um eine Brücke zu schlagen zu Kirchenkritikern wie der „Initiative Wir sind Kirche“, die diese Debatte natürlich begrüßten? Wollte er damit als starker Mann ge-

genüber Rom und dem nächsten Pontifex auftreten, um endlich den ersehnten Kardinalshut zu bekommen? Oder war es ein schlichter Racheakt, eingehüllt in die intellektuelle Verpuppung für Leute, die „mit Texten umzugehen wissen“? Dieser Umgang ist ja die von Lehmann gerne herangezogene Unterscheidung zwischen den Klugen und den Einfältigen, wobei er schon mal durchschimmern lässt, daß Kluge in Deutschland und andere in Rom sitzen. Oder stimmt das Gerücht, wonach Lehmann von den Kardinälen Silvestrini und Martini ermuntert worden sei, sich einmal in dieser Richtung zu äußern?

All diese Fragen sind Spekulationen. Die Reaktion im Ausland war jedenfalls so überraschend heftig, daß der Mainzer Bischof sich beeilte, den Eindruck der Kritik zu korrigieren. Was immer er sich gedacht oder welche Intention er auch verfolgt haben mag, als Aggressor des Papsttums wollte er nicht dastehen. Das hätte ihm bei jedem potentiellen Nachfolger von Johannes Paul II. zum Nachteil gereicht. Die Anhänger des Mainzer Bischofs argwöhnten daher gleich einen Racheakt der Gegner in Rom und bemühten einen historischen Vergleich. Ähnlich wie Bismarck im Sommer 1870 die Emser Depesche so verschärft hatte, daß sie zu einem Affront für Napoleon III. und somit zum Auslöser des deutsch-französischen Krieges wurde, so wollte man mit der Verzerrung des Interviews Lehmann den Krieg erklären. Dem ließ sich aber entgegen, daß Lehmann es war, der das Thema aufwarf und damit ein Tabu des Vatikan brach, in welcher Form auch immer. Er hat sogar gleich einen angeblichen Präzedenzfall mitgeliefert, den seine Anhänger ebenfalls ständig mitzitieren. Aber der Fall des Papstes Coelestin V. ist nicht vergleichbar. Coelestin V. wurde im Juli 1294 nach einem zweijährigen Konklave gewählt, wollte das Amt

Gott verlangt nie etwas von uns, das über unsere Kräfte geht“: Papst Johannes Paul II öffnet die Heilige Pforte und eröffnet damit das Heilige Jahr, ein Gnadenjahr für Kirche und Welt.



eigentlich nicht antreten und trat auch schon ein halbes Jahr später zurück – eine Sternschnuppe am Papsthimmel. Das Pontifikat von Johannes Paul II. dagegen gehört zweifellos zu den bedeutendsten der Kirchen- und Weltgeschichte und sämtliche Bischöfe, auch die deutschen, die in jüngster Zeit mit dem Heiligen Vater zusammentrafen, bescheinigen diesem eine ungewöhnliche geistige und geistliche Kraft.

Der Vorwurf der körperlichen Schwäche ist uralt. Er wurde schon Christus selbst gemacht. Bei Matthäus, Lukas und Markus ist zu lesen, wie „die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten“ höhnten: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er jetzt vom Kreuze herab, und wir wollen an ihn glauben“. Sie verstanden nicht, daß die Erlösung durch das Kreuz geschehen sollte - *salvifici doloris*, heilbringendes Leiden nennt Johannes Paul II. dieses Geheimnis in seiner gleichnamigen Enzyklika. Er erfährt das Martyrium auf eine zeitgemäße Weise und man darf mit Fug annehmen, daß die öffentlich geäußerten Zweifel an seiner Stärke und Führungsqualität zum Martyrium des Stellvertreters gehören.

Kardinal Meisner setzte in seiner Erklärung den Pflug an dieser Tiefe des Glaubens an. In einer Kultur, in der Alter und Krankheit nicht vorgesehen seien, passe ein Papst, der alt und krank sei, nicht in die Optik, schreibt der Kardinal. Hingegen sei der Papst „gerade für die Leidenden und Kranken ein Zeichen der Hoffnung, weil Kreuz und Leid ins Zentrum eines christlichen Lebens gehören“. Und indirekt erteilt der Kardinal denjenigen, die physische Gesundheit und körperliche Fitness zum ersten Maßstab für die Ausübung des Amtes machen, eine Lehre, wenn er hinzufügt: „Damit wissen sich die Leidenden und Kranken nicht überflüssig und verzichtbar, sondern für Welt und Kirche notwendiger denn je. Das ist auch eine wichtige Lektion für gesunde und starke Christen.“

Das kirchliche Gesetzbuch sieht die Möglichkeit eines Amtsverzichts (*renuntiatio*) vor, sofern er freiwillig geschieht und diese Freiwilligkeit

Donum mortis

Es wird immer wieder angeführt, man könne durch das Angebot des Beratungsscheins Kinder schwankender Mütter doch noch retten. Natürlich gibt es das, übrigens auch in scheinfreien Beratungsstellen. Aber wenn wir auf die hunderttausende abgetriebener Kinder schauen, wieviele tausende von ihnen werden getötet, weil das Bewußtsein dafür erloschen ist, daß es sich bei der Abtreibung um ein „verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (Zweite Vatikanische Konzil) handelt. Und ist es ein Wunder, daß dieses Unrechtsbewußtsein schwindet, wenn es den Schein dafür ja auch bei kirchlichen Stellen gibt? Noch ungeheuerlicher aber wird die Mitverantwortung bei den Zehntausenden von Fällen, in denen der kirchliche Schein den Weg in den Tod eröffnet hat.

Ein Unternehmen, dessen Zielobjekt der Schein zur straffreien Abtreibung ist, „Donum vitae“ (Geschenk des Lebens) zu nennen, offenbart die geistige Verwirrung seiner Urheber. Dabei wäre „Donum mortis“, Geschenk des Todes, die wahrhaftige Bezeichnung für den Beratungsschein, denn seine Funktion ist es doch, die Tötung des Kindes im Mutterleib zu ermöglichen und das nicht, ohne auch dem Gewissen der Mutter einen tödlichen Stoß zu versetzen.“

Erzbischof Johannes Dyba im Bonifatiusboten Oktober 1999

auch kundgetan wird. Davon kann in der jetzigen Situation nicht die Rede sein. Auch die von Lehmann ausgelöste Debatte vermag da nichts zu ändern. Interessant in diesem Zusammenhang ist die geographische Herkunft der Diskussion. Zwar ist das auslösende Moment nicht mit der Synode von Worms zu vergleichen, als die Deutschen 1076 formell den Rücktritt von Papst Gregor

VII. forderten und auch nicht mit dem Amtsverzicht der zwei Gegenpäpste Ende des 14. Jahrhunderts, weil deren Legitimität zweifelhaft war. Aber einen teutonischen Akzent hat diese Debatte schon. Es ist typisch für die deutsche Diskussion über Fragen des Lebensrechts, positiv klingende und verharmlosende Wörter und Begriffe für das „verabscheuungswürdige Verbrechen“, wie das Zweite Vatikanum die Abtreibung nennt, zu gebrauchen. Mit „Tötung werdenden Lebens“ oder gar „Schwangerschaftsunterbrechung“ wurde versucht, die Unruhe der Gewissen zu unterdrücken und zu verharmlosen. Die neueste Variante in dieser Serie der sprachlichen Manipulation ist der Name „Donum vitae“ für einen Verein, der unter dem Anstrich des Katholischen die Schwangerenkonfliktberatung fortsetzen will und zwar mit der Austeilung des Beratungsscheins, der eine straffreie Abtreibung erst ermöglicht. Gerade das hat Rom verboten.

Der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, durchschaut die Absicht der „Spitzenfunktionäre des politischen Katholizismus“ und schreibt: „Wenn man sich die Politiker ansieht, die da als Gründerinnen und Schirmherren auftreten, wird einem klar, was da eigentlich vor sich geht. Die Politiker sagen sich: Wenn die römische-katholische Originalkirche uns das moralische Alibi für das Abtreibungs-Unrecht in Deutschland nicht mehr geben will, dann müssen wir uns selbst eine Kirche schaffen, die das tut. Und so kommt es zu dem unglaublichen Beginnen der politischen Handlanger jedweder Couleur im Präsidium des Zentralkomitees, gegen den Papst und an den Bischöfen vorbei eine Art Parallelkirche aufzubauen, in der dann auch eine andere Moral und politikkonforme ethische Grundsätze gelten, die ermöglichen sollen, was am Felsen Petri zu scheitern droht“. Dyba enthüllt die wahre Funktion der neuen Initiative, indem er sie beim Namen nennt: Donum mortis.

Aber nicht nur der offizielle Name der Initiative und seine offizielle Übersetzung (Geschenk des Lebens) stimmen nicht mit der wahren Funk-

tion und somit der mutmaßlichen Intention der Gründer überein. Offensichtlich kennen die Damen und Herren auch kein Latein. Im Klassiker Georges, dem ausführlichen Lateinisch-Deutschen Handwörterbuch, also nicht dem Handbuch für Kirchenlatein, ist unter „donum“ auch die Bedeutung Opfertgabe zu lesen und unter „vitae“ ist auch die „Lebensart, Lebensweise“ (S. 3520) zu verstehen. Donum hat sogar noch die Bedeutung „das Totenopfer“ (S. 2289). Donum vitae könnte man demnach übersetzen mit: Das Leben des ungeborenen Kindes als „Opfertgabe oder Totenopfer für die Lebensweise“ derjenigen, die ihren Eigennutz und Egoismus vor das Lebensrecht des Kindes setzen.

Das sind keine Spitzfindigkeiten. Hinter der Sprachverwirrung verbergen sich tiefgreifende Glaubensdefizite. Sie äußern sich im starren Festhalten an eigenen Meinungen und damit auch im Widerspruch zum Primat des Papstes. Zwar hat Bischof Lehmann die Weisung aus Rom, die Beratung ohne Scheinausgabe fortzusetzen, akzeptiert. Aber wenn er sagt: „Ich habe mich für das Verbleiben (in der staatlichen Beratung mit Schein) eingesetzt und bin weiter der Meinung, daß das richtig ist, daß es eigentlich keine durchschlagenden Argumente dagegen gibt“, dann degradiert er seine Akzeptanz der römi-

schen Weisung zum sinnlosen Gehorsam – auch ein Protest gegen Rom, wo man angeblich „nicht mit Texten umgehen kann“. Diese Einstellung entspricht übrigens auch den Tatsachen in seiner Diözese. In Mainz wurde Mitte Januar eine Filiale von Donum vitae gegründet.

Viele Bischöfe sind auf Distanz gegangen zu der Initiative. Für sie ist klar: Die Weisung des Papstes gilt selbstverständlich auch für Laien. Zumal es Alternativen der Beratung gibt. Die neueste Alternative hebt jetzt die „Stiftung Ja zum Leben“ aus der Taufe. Sie gründete im Januar den „Schwangerenfonds Kultur des Lebens – Beratung ohne Schein“, der Einrichtungen unterstützt, durch die Schwangere in Not zu einem Leben mit dem Kind ermutigt und Hilfen angeboten werden und die grundsätzlich auf die Ausstellung von Scheinen als Voraussetzung für eine straffreie Abtreibung verzichten.

Das ist nötig, denn sonst bleibt die Initiative Donum vitae bundesweit alternativlos. Zwar gibt es hier und da Alternativen, aber die Not braucht auch die Nähe. Wenn es Alternativen gibt, können die Bischöfe auch konstruktiv handeln. Deshalb stellt sich zum Beispiel Bischof Mixa von Eichstätt „ganz entschieden“ gegen eine Beratungstätigkeit

von „Donum vitae“ in seiner Diözese. Er setze vielmehr auf die caritativen Beratungsstellen und das „Netzwerk Leben“, das weiter ausgebaut werden müsse. Es dürfe keine Doppelmoral für die Hierarchie auf der einen und die Laien auf der anderen Seite geben. Die meisten Kirchenrechtler teilen seine Meinung. Ihnen und den Bischöfen klingt noch das Echo im Ohr nach, das nach der Entscheidung der Bischofskonferenz im Sommer letzten Jahres aus nahezu allen Medien tönte. Die Vorwürfe reichten von „Heuchelei“ über „Stigma der Mogelei“ bis hin zu „Schummelchristentum“, (siehe FELS, September 1999, Das gläserne Feigenblatt). Die Glaubwürdigkeitskrise war offen ausgebrochen und Erzbischof Dyba fragte besorgt und mit Recht: „Wer wird denn von Bischöfen, die eine offensichtliche Heuchelei präsentieren, noch ein geistliches Wort oder mehr noch eine verpflichtende Botschaft entgegennehmen?“

Das Wort, der Logos hat für die Christen eine zentrale Bedeutung. Es geht nicht nur um Theologeleyen oder linguistische Verrenkungen. „Eure Rede sei ja, ja – nein, nein. Alles Weitere ist von Übel“ heißt es bei Matthäus 5,37. Mit der klaren, manchmal auch prophetischen Rede, steht und fällt die Glaubwürdigkeit der Kirche und damit auch



„Dem Druck derer widerstehen, die eine andere Kirche wollen“: Bischof Karl Lehmann und der Heilige Vater bei einer der zahlreichen Begegnungen in jüngster Zeit.

ihre menschliche Zukunft. Wer seine Rede den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen anpasst und dadurch die Inhalte verändert, der sät Zweifel und stiftet Verwirrung. Wahrheit ist keine Knetmasse, sie ist die „Enthüllung der Wirklichkeit“ (Pieper) durch die Sprache, durch das Wort. Sie ist die Übereinstimmung des Denkens mit der Wirklichkeit (adaequatio intellectus et rei), wie Thomas von Aquin lehrt. Wenn diese Übereinstimmung zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten, dem wirklich Gedachten, nicht deutlich wird, dann verschwimmt und verdunstet die Glaubwürdigkeit. In dieser Gefahr steht zum Teil die Kirche in Deutschland.

Nicht im Glanz der Wahrheit, sondern der Besserwissenden

Der Zusammenhang von Sprache und Wahrheit ist übrigens keine christliche Erfindung. Schon die alten Chinesen haben über diesen Zusammenhang philosophiert. Am bekanntesten dürfte der Dialog des Konfuzius mit seinen Schülern sein. Auf die Frage, was er denn zuerst täte, wenn ihm die Verwaltung eines Landes übertragen würde, sagte Konfuzius: „Ich würde den Sprachgebrauch verbessern.“ Und seine Begründung: „Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte ist, dann gedeihen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben die Sitten und die Künste. Verderben die Sitten und die Künste, so trifft die Justiz nicht das Rechte. Trifft die Justiz nicht das Rechte, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Daher achte man darauf, daß die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.“

Wenn das Gesagte nicht das Gemeinte ist, dann gedeihen die Werke nicht. Diese Erkenntnis wird bei dem Verein namens Donum vitae zu beobachten sein. Schon jetzt hat er Schwierigkeiten, Träger zu finden, die wie die Caritas als Wohlfahrtsverband anerkannt sind und das Signum des Katholischen tragen. Vermutlich wird er hier und da beim Roten Kreuz Gastrecht finden. Die

Gretchenfrage aber lautet, ob dieser Verein auch mit Geldern aus der katholischen Kirche finanziert wird. Eins ist schon heute sicher: Im Glanz der Wahrheit wird sich Donum vitae nicht sonnen können, allenfalls im Glanz der Besserwissenden, die beim Thema Wahrheit auch mal ein Auge zudrücken im Namen einer angeblichen Menschlichkeit und Freiheit des Christenmenschen.

Die Wahrheit ist das Wichtigste von allem. Ihr ist auch die Freiheit untergeordnet. Es handelt sich, wie Johannes Paul II. in „veritatis splendor“ ausführt, um eine „grundlegende Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“. Wenn aber die Wahrheit nicht mehr an sich oder in sich gesucht wird, sondern auf das Gegebene und Meßbare, auf das Äußere reduziert wird, dann kippt die christliche Suche nach Sinn und Wahrheit des Lebens in ein Machbarkeitswissen um, das nur noch nach der Stimmigkeit des Systems fragt, ein System, das seine Richtigkeit dadurch erhält, daß etwas funktioniert, daß es brauchbar und berechenbar ist. Dieses Machbarkeits- oder Effizienzdenken ist mit dem Glauben nur partiell vereinbar. Wo das Mysterium fidei beginnt, muß notwendigerweise dieses Denken enden. Deshalb stehen Politiker und Verantwortungsträger in der Gesellschaft auch in der ständigen Versuchung, den Glauben auf die handliche Dimension des Machbaren und mit der Mehrheitsmeinung stets zu Vereinbarenden zu reduzieren.

Aber der Logos lässt sich nicht in eine politische Retorte zwingen. In seiner Bedeutungsbreite liegen Sinn, Vernunft, Wort, Wahrheit, ähnlich übrigens wie in dem hebräischen Wort „Amen“. In seiner Einführung in das Christentum schreibt Ratzinger: „Daß die christliche Grundhaltung sich in dem Wörtchen „Amen“ ausdrückt, in dem sich die Bedeutungen: Trauen, Vertrauen, Anvertrauen, Treue, Festigkeit, fester Grund, Stehen, Wahrheit gegenseitig durchdringen, das will sagen, dass das, worauf der Mensch im letzten stehen und was ihm Sinn sein kann, allein die Wahrheit selbst sein darf.... In der Untrennbarkeit von Sinn, Grund, Wahrheit... kommt das ganze

Koordinatennetz zum Vorschein, in dem christlicher Glaube die Welt betrachtet und sich ihr stellt.“

Machbarkeitsdenker werfen Wahrheitssuchern gern vor, sie seien grausam oder dogmatisch. Wenn sie gleich polemisch werden wollen, beschimpfen sie die Gläubigen auch gern als Fundamentalisten. So genügen sie der derzeit vorherrschenden „political correctness“. Aber man kann den deutschen Bischöfen sowie den Gesprächspartnern und dem Heiligen Vater in Rom sicher nicht vorwerfen, sie hätten es sich leicht gemacht. Alle sind nach bestem Wissen und Gewissen mit den vorliegenden Texten umgegangen. Aber nicht die Machbarkeit innerhalb eines Systems, in diesem Fall dem deutschen, muß entscheidend sein, sondern das Handeln in der Wahrheit, die Übereinstimmung mit der Lehre Christi.

Ein Fundament der ganzen jüdisch-christlichen Tradition

Es ehrt einen Bischof, wenn er um jedes einzelne Leben kämpfen will. Aber er darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, indem er die vielen tausend Leben nicht sieht, die durch den Mangel an Glaubwürdigkeit der Kirche verloren gehen. Es geht hier nicht um eine Glaubwürdigkeits-Arithmetik, um das Aufrechnen von geretteten und getöteten Kindern. Es geht, wie der Salzburger Weihbischof Laun sagt, „bei dem Kampf um die Heiligkeit des menschlichen Lebens um eines der Fundamente des Abendlandes und der ganzen jüdisch-christlichen Tradition. Das kleinste Zugeständnis wäre ein Verhängnis“. Im Umgang mit der Wahrheit und der Treue zum Glauben sind in Deutschland schon einige Zugeständnisse gemacht worden. Dabei sollte man gerade hier, im Land des Machbarkeitswahns, strenger auf die Übereinstimmung zwischen Wort und Tat sowie auf die Einheit mit Rom achten als anderswo. Vielleicht hat der Papst auch das gemeint, als er in der letzten Ansprache bei den Ad-limina-Besuchen im November die deutschen Bischöfe ermahnte, „dem Druck derer zu widerstehen, die eine andere Kirche wollen“. □

Da lasse ich mir doch von niemandem etwas dareinreden“, hielt mir vor kurzem ein Bekannter vor. Ich hatte davon gesprochen, daß wir nach wie vor zeitlos gültige ethische Werte zur Richtschnur unseres Verhaltens nehmen müssen. „Ethisch richtig ist für mich das, was ich selbst für richtig halte. Im übrigen haben sich die Werte gewandelt“, entgegnete er.

Rings um uns macht sich die plurale Orientierungslosigkeit im sittlichen Verhalten breit. Den Menschen unserer heutigen Gesellschaft mangelt es am scharfen Profil hinsichtlich der Auffassungen darüber, was eigentlich ethisch richtig beziehungsweise falsch ist. Daher kann von ihnen auch die Frage nach dem wahren ethischen Handeln nicht mehr überzeugend beantwortet werden. Doch spielt die Auseinandersetzung bezüglich der Richtigkeit im Handeln und Verhalten nach wie vor eine große Rolle. Woher kämen sonst die vielen Streitgespräche oder Leserbriefe? Aber offensichtlich fehlt, was sittliches Verhalten angeht, eine einheitlich bindende Grundlage, ein allgemein akzeptierter Konsens. Für immer mehr Menschen ist die eigene, subjektive Meinung von der Richtigkeit ihres Tuns gleichzeitig auch der unwiderlegbare Maßstab für das ethisch Richtige. Typisch hierfür ist das mit Überzeugung vorgebrachte Argument: „Wenn ich etwas für gut und richtig halte, ist das auch gut und richtig.“

Seltsamerweise billigt man aber einem anderen Menschen, dessen subjektiver Interpretationsgrundsatz konträr zum eigenen steht, dieses „Recht“ nicht zu. Zum Beispiel bei der Sexualethik, der sittlichen Verantwortung gegenüber der Umwelt oder bei der Freigabe der Euthanasie. Ich fragte meinen Bekannten, ob er schon einmal darüber nachgedacht habe, daß jedes Problem zwei Seiten habe. „Nein“, sagte er, „welche denn?“ - „Die Ihre und die ‘falsche’“, erwiderte ich. Daraufhin blickte er mich beleidigt an und ging großlos weg. Wie sagte doch Mark Twain? „Wir lieben Menschen, die frisch herausagen, was sie denken - falls sie das gleiche denken wie wir.“

Spaß beiseite: Die Frage nach dem ethisch Richtigen und Wahren kann nicht mit dem persönlichen Ge-

Meine Wahrheit - deine Wahrheit

Wenn jeder sein eigenes sittliches Verhalten zur Wahrheit erklären möchte

Von Reinhold Ortner

schmack entschieden werden. Da geht es nicht darum, ob das blaue oder das rote Kleid schöner ist, oder ob ein Urlaub in Norwegen oder Indonesien „das Wahre“ sei. Denn in solchen und ähnlichen Dingen kann man durchaus subjektiver Meinung sein.

Wo aber, so müssen wir uns fragen, hört die subjektive Beliebigkeit des persönlichen Lebensstils auf? Wo ist die Grenze, an der mir ein anderer zu Recht sagen darf: „Was du da tust, ist ethisch falsch. Wie du dich verhältst, ist böse.“ Wo hört das Richtige auf, und wo fängt das Böse an? Woher nimmt schließlich jemand die begründete Berechtigung, mir seine ethische Auffassung verbindlich machen zu dürfen?

Zum Beispiel gingen vor kurzem Menschen auf die Straße und demonstrierten gegen ausländische Skinheads. Entrüstet gaben sie ihnen zu verstehen: „Euer Verhalten ist böse, falsch und verwerflich.“ Das waren eindeutige ethische Urteile und Verurteilungen. Warum sagte niemand: „Wir respektieren eure Überzeugung, daß ihr euer Tun für richtig haltet. Jeder soll schließlich selbst entscheiden, was gut oder böse ist. Wir denken zwar so, aber ihr eben anders“ ? Nein, das taten die Demonstranten nicht - und zu Recht, wie ich meine. Aber ich frage: Warum sind dieselben Menschen in diesem Fall von ihrem ethischen Urteil her intolerant, hingegen bei anderen Lebensentscheidungen, wie zum Beispiel in der Abtreibungsfrage oder gegenüber kirchen- und papstfeindlichen Gruppen, so großzügig tolerant? Woher nehmen sie ihr Urteil, das Tun der einen als böse, das der anderen als gut zu werten? Woher nehmen sie die Berechtigung, andere womöglich zu verurteilen oder sogar zu bedrohen, wenn sie nicht das tun,

was sie für richtig halten? Woher nehmen sie ihre Richtlinien, Kriterien, Normen?

Ich habe lange Jahre Menschen beobachtet und sie gefragt, worauf sie sich stützen, wenn sie ihr eigenes Verhalten begründen und das anderer beurteilen. Oft hörte ich die Antwort: „Meine Wahrheit ist zuallererst meine eigene. Diese erfahre ich von meinem Gewissen. Dieses aber kann sich immer wieder an der öffentlichen Meinung orientieren. Was die Mehrheit für richtig hält, kann ja wohl nicht falsch sein.“ Ein gefährliches „Gewissen“, meine ich, denn damit ließen sich sogar nationalsozialistische Verbrechen entschuldigen. Nein: „Die Wahrheit hat nichts zu tun mit der Mehrheit der Leute, die von ihr überzeugt sind.“ (Paul Claudel)

Wir sollten wieder ernsthaft darüber nachdenken, an welchen Werten wirklich niemand einen Abstrich machen darf. Es sind dies alle wahren Werte, die uns von Gott geschenkt wurden: Liebe, Gerechtigkeit, Leben, Treue, Frieden, Demut, um nur die wichtigsten zu nennen. Allein sie sind zeitlos gültig. Gott hat die Sehnsucht nach diesen Werten in die Seele eines jeden Menschen eingesenkt. Daher stellen allein sie die Grundnorm für unser Gewissen dar, auf das wir uns bei jeder ethischen Entscheidung zurückziehen sollten.

Und noch etwas: Oft wird behauptet, daß sich Werte eben „ändern“. Aber genau diese Werte können sich gar nicht ändern, weil ihr Ursprung aus Gott ist. Geändert hat sich etwas anderes: Deren Akzeptanz durch die heutigen Menschen. □

Anm. Der Red.: Als weiterführende Literatur seien hier genannt: Robert Spaemann, *Moralische Grundbegriffe*; Beck'sche Reihe 256, München 1994 - Clive Staples Lewis, *Christentum schlechthin*; Herder-Bücherei 49, Freiburg 1959 ff, Kap. 1-4.

„Donum vitae“ - der zweite Teil einer leidigen Geschichte?

Fortsetzung

Von Giovanni B. Sala SJ

Eine Anweisung des Papstes an die Ortskirche

Wenn wir die weiter oben umschriebenen Rechte und Pflichten der Laien in der Kirche auf unsere Frage anwenden, ob nämlich katholische Laien die Initiative des ZdK in irgendeiner Weise unterstützen dürfen, scheint die negative Antwort unausweichlich zu sein. Denn, wie gesagt, handelt es sich um eine eminent moralische Frage, und zwar eine solche der natürlichen Moral. Genau aus diesem Grund hat der oberste Hirte der Kirche es als seine Pflicht angesehen, in die Auseinandersetzung um die Beratungsstellen durch Briefe und Konsultationen einzugreifen und eine Entscheidung zu treffen.

Die moralische Unhaltbarkeit der beabsichtigten Alternative zu dem vom Papst angeregten „Umstieg“ erscheint noch gravierender, wenn man bedenkt, daß nach dem Interview von Professor Hans Joachim Meyer mit dem „Spiegel“ vom 4. Oktober 1999 die neuen Beratungsstellen sich auf die eigentliche Konfliktberatung konzentrieren sollen, d.h. auf die Schwangeren, die von vornherein auf den Schein für die Abtreibung orientiert sind. Damit sollen die geplanten Beratungsstellen, die nach Bekundung des ZdK die katholische Prägung der gegenwärtigen kirchlichen Praxis beibehalten sollen, hauptsächlich zu Vergabestellen des Gutscheins für die Abtreibung werden. Wenn Erzbischof Dyba für die neugegründete Stiftung eher den Namen „Donum mortis“ für passend hält, so hat er sachlich „die wahrhaftige Bezeichnung für den Beratungsschein“ getroffen;

Im ersten Teil seines Beitrages (Januarheft des Fels, S. 7ff) ist der Verfasser auf die Vorgeschichte der Schwangerenberatung in Deutschland eingegangen. Er hat dann die moralische Vertretbarkeit einer Mitwirkung der Kirche an der bestehenden Abtreibungsregelung sowie die kirchenrechtliche Seite der Gründung von „Donum vitae“, ferner die in dieser Auseinandersetzung immer wieder angeführte Gewissensentscheidung einer Prüfung unterzogen. Im diesem abschließenden Teil „eine dunkle Zukunft und eine Herausforderung“ legt der Autor dar, vor welcher Zerreißprobe die katholische Kirche in Deutschland heute steht. Der Verfasser ist Professor an der Philosophischen Fakultät der Hochschule der Jesuiten in München.

„denn seine Funktion ist es doch, die Tötung des Kindes im Mutterleib zu ermöglichen und das nicht, ohne auch dem Gewissen der Mutter einen tödlichen Stoß zu versetzen“.¹⁴

Es handelt sich also nicht um einen Streit darüber, welcher unter mehreren moralisch zulässigen Wegen der beste sei, um gefährdetes Menschenleben zu schützen. Auf der Basis dieser Interpretation, die immer wieder von seiten der Befürworter der Konfliktberatung geäußert wird, läßt sich die beharrliche Aufforderung des obersten Hirten der Kirche dazu, daß die Kirche in Deutschland ihre Beratungstätigkeit „neu umschreibt“, kaum verstehen.

Es wundert, daß angesichts der Tatsache, daß die Bischöfe bei der Herbstvollversammlung ihre Bereitschaft erklärt haben, wenn auch mit unterschiedlichem Akzent, der Anweisung des Heiligen Vaters Folge zu leisten, die Vertreter des Verbandskatholizismus so tun, als ob diese Anweisung sie nicht angehen würde. Die sonst so verpönte Unterscheidung von „Amtskirche“ und Laien wird hier auf eine Trennung zugespitzt und als Basis für eine Entscheidung genommen, die

notgedrungen zu einer tiefen Spaltung in der Kirche Deutschlands führt.

Nicht ohne Grund ist in Zusammenhang mit „Donum vitae“ von einer Parallel- oder Alternativkirche die Rede gewesen, in der eine andere Moral gelten soll, sowie auch davon, daß Laien, nachdem sie eine „andere Hierarchie“ - nämlich iuris humani - in der Kirche aufgebaut haben, jetzt daran gehen, den Aufstand in der Kirche zu proben.

In einem historischen aperçu über die katholische Laienbewegung in Deutschland hat Professor Manfred Spieker folgendes zur neuesten Initiative des ZdK geschrieben: „Die Absicht des ZdK, eine Stiftung oder einen Verein «Donum vitae» zu gründen, um die Schwangerschaftskonfliktberatung entgegen der Anordnung von Papst Johannes II. weiterhin ... durchführen und Beratungsscheine ausstellen zu können, signalisiert ein Ende dieser 150 Jahre langen Tradition. Wenn diese Absichten realisiert werden, verteidigt der deutsche Laienkatholizismus nicht die Freiheit der Kirche gegen die Zumutungen des Staates, sondern das deutsche Abtreibungsrecht gegen den Papst“.¹⁵



Bischof Dr. Anton Schlembach stellt ab 1. April dieses Jahres in der Diözese Speyer keine Beratungsscheine mehr aus.

Bischof Walter Mixa hat sich „ganz entschieden“ gegen einen „Donum vitae-Verein“ in der Diözese Eichstätt ausgesprochen.



Unabhängigkeit der Bischöfe von weltlicher Macht

Bei der Ausübung ihres apostolischen Amtes, das auf das Heil der Seelen ausgerichtet ist, erfreuen sich die Bischöfe der damit gegebenen vollen und uneingeschränkten Freiheit und Unabhängigkeit von jeglicher weltlicher Macht. Deshalb ist es nicht erlaubt, die Ausübung ihres kirchlichen Amtes direkt oder indirekt zu behindern oder ihnen zu verbieten, mit dem Apostolischen Stuhl und anderen kirchlichen Obrigkeiten wie auch mit ihren Untergebenen frei zu verkehren.

CD 19

Der Heilige Vater hat seine Interventionen direkt an die Diözesans Bischöfe gerichtet, weil diese „die ihnen zugewiesenen Teilkirchen als Stellvertreter und Gesandten Christi ... in Autorität und heiliger Vollmacht leiten“ (LG 27) und ihr in der *communio* der einen Kirche Christi vorstehen. Gerade deswegen ist die ganze Ortskirche von dem angesprochen, der als „sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt“ worden ist (LG 18).

Die Ausführungen selbst, mit denen der Papst sein Anliegen dargelegt hat, zeigen, daß seine Anweisungen für alle Gläubigen gelten, allen voran für diejenigen, die unmittelbar den Ungeborenen in Lebensgefahr und den Schwangeren in Not beistehen dürfen. Allen diesen gilt, schreibt der Papst in seinem zweiten Brief, „meine Wertschätzung und meine volle Anerkennung“, sowie die Aufforderung zu einer Kurskorrektur, damit „die katholischen Beraterinnen und die Kirche, in deren Auftrag die Beraterinnen in vielen Fällen handeln, [nicht] in eine Situation geraten, die mit ihrer Grundauffassung in der Frage des Lebensschutzes und dem Ziel ihrer Beratung in Konflikt steht“.

Eine dunkle Zukunft und eine Herausforderung

Inwieweit die Rechnung des ZdK, sämtliche 270 kirchlichen Beratungsstellen durch einen oder mehrere Träger ohne institutionelle Verbindung mit der „Amtskirche“ in der Konfliktberatung mit der vom Heiligen Vater beanstandeten Scheinvergabe beizubehalten, aufgehen wird, läßt sich z.Z. schwer voraussehen. Selbst die Befürworter der Unternehmung haben sich eher skeptisch dazu geäußert.

Für einen Katholiken, der auf die Einheit mit der Weltkirche unter der Leitung des Nachfolgers Petri nicht verzichten kann, bereiten die Aussagen einiger Bischöfe Sorge, die „Verständnis“ oder Interesse für die Stiftung „Donum vitae“ gezeigt haben. Nicht weniger die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz nach ihrer Herbstvollversammlung 1999, in der die Laieninitiative „zur Kenntnis genommen“ wurde, ohne irgend-

welche Stellungnahme dazu abzugeben, als ob das Entscheidende für eine moralische Beurteilung die noch fehlenden „konkreten Rahmenbedingungen“ wären und nicht vielmehr das schon feststehende Ziel dieser Initiative.

Bischof Manfred Müller von Regensburg hat im Bistumsblatt vom 3. Oktober geschrieben: „Erst wenn die konkreten Rahmenbedingungen der aktuell diskutierten Beratungsstellen in der Verantwortung katholischer Laien bekannt sind, kann auch über *diese Möglichkeit für unser Bistum* entschieden werden.“

Der Heilige Vater hat in seiner dritten Ansprache vor den deutschen Bischöfen bei ihrem Ad-limina-Besuch am 21. November 1999 die Hoffnung geäußert, „daß diese bedeutsame Tätigkeit in Eurem Land gemäß meiner Weisung *bald endgültig* neu geregelt wird“. Auch im Brief vom Vortag an Bischof Lehmann ist von einer „endgültigen Entscheidung ... um die Weisungen zügig zu verwirklichen“, die Rede. Im selben Brief räumt der Papst ein, „daß einige Diözesen für die praktische Durchführung verschieden lange Zeiten benötigen“ können. Aber es bereitet der Umstand Sorge, daß während die Bistümer Paderborn und Köln den 31. Dezember 1999 als Schluß für die gegenwärtige Art von Beratung in Aussicht gestellt haben, die Bistümer Aachen, Essen und Münster unter denselben rechtlichen Bedingungen des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen auf jeden Fall bis Ende des Jahres 2000 im staatlichen System mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Beratungsnachweis bleiben wollen.

Es bereitet Sorge, wenn die Verantwortlichen mancher Diözesen offenkundig dem Wunsch auf Zeitgewinn und dem Druck der Organisatoren von „Donum vitae“ entgegen kommen wollen, indem sie die Neuordnung solange hinausschieben, bis die neuen Trägerstrukturen der Laien imstande sind, die Weisung des Papstes zugunsten einer „einheitlichen Lösung“¹⁶ der Kirche in Deutschland, und zwar einer solchen, die in keiner Weise das Gebot Gottes „Du sollst nicht töten“ außer Kraft setzt, zu vereiteln. Hierzu schrieb kürzlich ein Leser in „Die Tagespost“: „Man traut seinen Augen nicht, wenn man lesen muß, daß ein

Bischof dem Papst gehorsam sein will, die Gläubigen seiner Diözese aber ermuntert, auf privatrechtlicher Basis Ziele zu verfolgen, die der Intention des Papstes entgegen laufen.¹⁷

In der Pressemitteilung des Heiligen Stuhls nach der Begegnung des Papstes mit den drei deutschen Kardinälen und Bischof Lehmann am 15. September 1999 hieß es, daß „das Ziel der Weisungen des Heiligen Vaters darin besteht“, nicht nur das klare Zeugnis der Kirche sowie die bestmöglichen Hilfen für Frauen in Not, sondern auch „die rechte Formung der Gewissen zu garantieren“. Nun kann es niemand verborgen bleiben, daß eine weitere derartige Mitbeteiligung von Laien am Abtreibungsgesetz gerade nicht zur Formung der Gewissen beitragen, sondern vielmehr die bereits fortgeschrittene Abstumpfung von Rechts- und Moralbewußtsein, sowie die Anpassung an die herrschende Kultur des Todes weiter fördern wird.

Die dunkle Zukunft der Kirche in Deutschland ist zugleich eine Herausforderung an alle Katholiken, Kleriker wie Laien. Es kann nie genug betont werden, daß das Verlassen eines Systems, in dem die Kirche sich gezwungen sieht, eine Beihilfe zur Tötung unschuldiger Kinder zu leisten, keineswegs einen Marsch ins Getto bedeutet. Dieses Gespenst wird gegen die Kritiker der gegenwärtigen kirchlichen Praxis mit Vorliebe immer wieder an die Wand gemalt. Ebenfalls ohne Fundament ist der Vorwurf, daß dieselben Kritiker schwangere Frauen in Not im Stich lassen wollen.

In allen Briefen des Papstes stellt die Warnung davor, „sich in die Tötung unschuldiger Menschen“ verwickeln zu lassen, nur die pars destruens eines Programmes dar, dessen pars construens es ist, daß anstatt des Zwanges einer gesetzlichen Vorschrift „die sachliche Kompetenz, die menschliche Zuwendung und

die Bereitschaft zu konkreter Hilfe“, die in den kirchlichen Beratungsstellen anzutreffen sind, das sein muß, was „die Frauen zu den kirchlichen Beratungsstellen führt“¹⁸ - nämlich zu den neuen Beratungsstellen, die die Kirche frei von den Vorgaben eines Gesetzes, das ein „scheußliches Unrecht“ ist („Evangelium vitae“, 73), unterhalten wird.

Im selben Sinne hat sich der Papst erneut in seiner bereits zitierten dritten Ansprache vor den deutschen Bischöfen geäußert: „Ich bin überzeugt: Eine kirchliche Beratung, die sich durch ihre Qualität auszeichnet, wird ein sprechendes Zeichen für die Gesellschaft und ein wirksames Mittel sein, um Frauen in Not für das Leben zu gewinnen, das sie in ihrem Leibe tragen.“

Unsere Bischöfe haben keinen Zweifel daran gelassen, daß sie auch nach der Neuordnung der Beratungsstellen nicht nachlassen, sondern sich noch mehr für das Leben einsetzen werden. Es soll deshalb ein Anliegen jedes Katholiken sein, der Verwirklichung dieses Vorhabens beizutragen. Die zu Beginn dieses Aufsatzes zitierten Zahlen beweisen, daß eine freiwillige kirchliche Beratung, die das Lockmittel des Scheins für eine straffreie Abtreibung nicht schwenkt, von vielen Frauen in Anspruch genommen wird und zur Rettung gefährdeter Kinder führt. Dasselbe beweisen die Beratungsstellen im Bistum Fulda, die seit Jahren keinen Schein mehr ausstellen, sowie die nicht-kirchliche „Birke“ in Heidelberg. Außerdem geht es nicht nur um Beratungsstellen für die Krisenwochen unmittelbar nach der Empfängnis, sondern auch um andere Initiativen zugunsten von Frauen und Müttern in Schwierigkeit, wie es Gruppen freiwilliger Helfer an mehreren Orten bereits praktizieren.

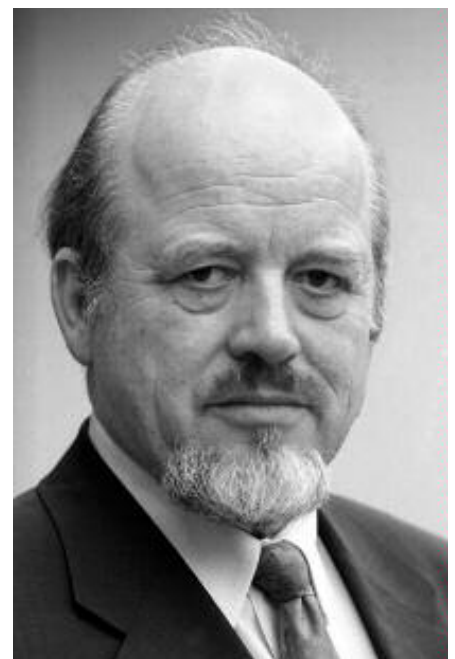
Es sei hier an den Appell des Heiligen Vaters für eine Kultur des Lebens erinnert: „Wir sind als Volk gesandt. Die Verpflichtung zum Dienst

am Leben lastet auf allen und auf jedem einzelnen. Es handelt sich um eine «kirchliche» Verantwortlichkeit im eigentlichen Sinn, die das aufeinander abgestimmte hochherzige Handeln aller Mitglieder und aller Gruppierungen der christlichen Gemeinde erfordert. Die gemeinschaftliche Aufgabe hebt jedoch die Verantwortung des einzelnen Menschen, an den das Gebot des Herrn, für jeden Menschen «zum Nächsten zu werden», gerichtet ist: «Dann geh und handle genauso!» (Lk 10, 37) weder auf, noch verringert sie diese“ (Evangelium vitae, 79). □



Hanna Stützle, ehemalige Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum München, ist jetzt Vorsitzende von „Donum vitae“ in Bayern.

ZdK-Vizepräsident Walter Bayerlein, ist Initiator und Wortführer von „Donum vitae“ im ZdK.



¹⁴Erzbischof Johannes Dyba in: *Bonifatiusbote* vom 3. 10. 1999, S. 15.

¹⁵ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23. 9. 99

¹⁶ So der Heilige Vater in seinem Brief vom 20. November 1999 an Bischof Lehmann, der ihn in einem Schreiben vom 17. November gebeten hatte, verschiedene Wege der Schwangerenberatung durch Einrichtungen der Kirche in Deutschland zu-

zulassen. Dazu der Papst: „Ich halte es in einem hohen Maß für schädlich, in einer so kennzeichnenden Angelegenheit zwei verschiedene Vorgehensweisen innerhalb desselben Episkopats zu akzeptieren“. *Die Tagespost* vom 25. November 1999, S. 5.

¹⁷ *Die Tagespost* vom 26. 10. 1999, S. 12.

¹⁸ Johannes Paul II. in seinem zweiten Brief an die Bischöfe.

„Einswerden nach Jesu Wort von der Kirche“

Richard Baumann und sein Wirken für die Einheit der Christen

Von Heinz Froitzheim

Es war am 26. November 1969, zu einer Zeit also, da die nachkonziliaren Angriffe auf den Papst aus dem Raum der katholischen Kirche in Deutschland einen ersten Höhepunkt erreichten: Da besuchte ein evangelischer Theologe Papst Paul VI. in Rom und überreichte ihm zwanzig Schriften und Bücher, in denen er, ein Mann protestantischer Herkunft, die biblische Begründung für das Petrusamt und für seine Fortdauer im Papsttum darlegte. Gewiß ein bemerkenswerter Vorgang - wie war es dazu gekommen?

Richard Baumann - so der Name des Theologen -, geboren im Jahr 1899, war seit 1922 im Dienst der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Unter den Protestanten hatte damals das leidvolle Erleben ihrer Spaltung in Tausende verschiedener Glaubensgemeinschaften zu der weltweiten ökumenischen Bewegung geführt, in der sie nach der einen Kirche in dem einen Glauben suchten, und 1927 fand in diesem Bestreben die „1. Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung“ in Lausanne statt. Weltweite Begegnungen öffneten damals vielen Protestanten „einen neuen Blick auf die ganze Christenheit einschließlich Roms“. ¹ In Deutschland hatte die Revolution von 1918 mit den adligen Landesherren auch das „landesherrliche Kirchenregiment“ beseitigt, das - als Ersatz für das kirchliche Hirtenamt - die Lutheraner einigermaßen zusammengehalten hatte, und die Frage nach der

Mt 16,18-19: Ich aber sage dir; Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches übergeben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.

Lk 22,31 - 34: Simon, Simon, der Satan hat verlangt, daß er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder.

Joh 21, 15-23: Simon, Sohn des Jonas ... Weide meine Lämmer! ... Weide meine Schafe!

rechten Kirchenverfassung erneut akut werden lassen. In dieser Atmosphäre kam auch Pfarrer Richard Baumann „zum Forschen nach der Gestalt der einen Kirche des Neuen Bundes“ ², und die Frage danach ließ ihn nicht mehr los, bis er entdeckt hatte: Das Petrusamt, wie es in den Heiligen Schriften des Neuen Bundes bezeugt wird (Mt 16; Lk 22; Joh 21), dauert im Papsttum fort.

„Im Verlauf von etwa zehn Jahren des Forschens in der Schrift wurde mir dann, wie ich glaube, durch den Heiligen Geist Jesu Wort vom Fels seiner Kirche hell und nahe gemacht. Mir wurde nicht nur verstandesmäßig klar, dass »Petrus« kein Geburts- und Personennamen ist, sondern eine Auftragsbezeichnung, damals einem Jünger zugesprochen, aber unmöglich mit dessen Tod im Jahre 64 zu Rom erloschen. Diese vom Schöpfer der Kirche in diese hineingeschaffene Fels-Wirklichkeit ergriff mein Leben.“ ³

Sie ergriff sein Leben nicht von heute auf morgen. Dieses sein Leben war wie seine Umwelt ja von der protestantischen Tradition geprägt, in der Martin Luthers Glaube fort-

wirkte, das Papsttum sei „vom Teufel gestiftet“ und der Papst sei der Antichrist. Bei Pfarrer Baumann hatte die Begegnung mit katholischen Christen und das Erleben der strukturellen Schwäche des Protestantismus gegenüber dem Zeitgeist in der Hitlerzeit diese Tradition fragwürdig werden lassen.

„Mit den katholischen Christen im Christusbekenntnis und Kreuzeszeugnis ver-

bunden zu sein, war für gläubige evangelische Christen eine Hilfe Gottes. Zwischen den Blutzeugen in den Konzentrationslagern gab es keine Spaltung. Niemand bei uns fiel es mehr ein, das Papsttum als »antichristlich« oder als »vom Teufel gestiftet« öffentlich zu brandmarken.“ Aber das hieß nicht sofort auch, des katholischen Glaubens zu sein; „Jedoch dass ein oberster Lehr- und Leitungsamt des Bischofs von Rom vom Herrn gestiftet sei, der ganzen getauften Christenheit zu gut, dafür war bei uns und auch bei mir in meiner Auslegung des Ordinationsevangeliums kein Platz.“ ⁴ Die Erkenntnis von Petrusamt und Papsttum mußte sich erst festigen. ⁵

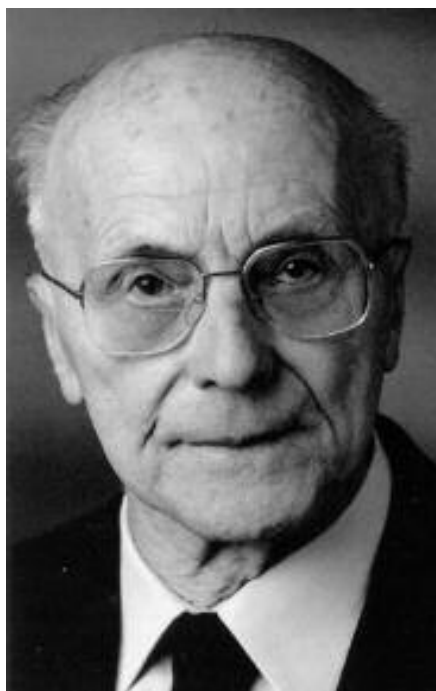
Seit sie dann aber feststand, trat Richard Baumann in Wort und Schrift für ihre Verbreitung in seiner Gemeinschaft ein. Er wollte „die schwere Decke unserer Tradition“ von ihr heben und sie damit „für das Einswerden nach Jesu Wort von der Kirche“ bereiten. ⁶ Was er „rein aus der Heiligen Schrift - in Übereinstimmung also

mit dem protestantischen Fundamentalprinzip „sola scriptura“ - („die Schrift allein“) - erkannt hatte,⁶ mußte das nicht auch seinen Glaubensbrüdern aufgehen? „Komm mit allen!“ - das sah er als seinen Auftrag, und er suchte ihn zu erfüllen.

Die Tradition und pastorale Praxis seiner protestantischen Gemeinschaft hinsichtlich des „Wortes Jesu von seiner Kirche“ sah er nun nach seiner Entdeckung in neuem Licht: „Die Verkündigung des Evangeliums wurde ausgesetzt ... Was im Neuen Testament von der Gesamtleitung und Einheit der Kirche handelt, wird nicht gepredigt, daher nicht geglaubt, entsprechend nicht im Gehorsam des Glaubens vollzogen. Da durch den Mund seiner Verkünder Jesus Christus im Heiligen Geist selbst spricht, so können wir nicht abstreiten, daß der Herr in dieser Hinsicht auf der evangelischen Kanzel der Welt Kanzel- und Rede-verbote für sein Evangelium hat.“⁷

Richard Baumann hat dies an seiner Person exemplarisch erfahren. Verständlicherweise stieß er mit seinem Zeugnis für das Papsttum in seiner Landeskirche auf Widerstand. 1947 wurde er von seinem Amte beurlaubt und in den Wartestand versetzt; 1953 wurden ihm nach einem eigens zu diesem Zweck eingeführten »Lehrzuchtverfahren« die Rechte eines Pfarrers der Evangelischen Kirche aberkannt. Das Spruchkollegium jenes Lehrzuchtverfahrens hatte festgestellt: »Pfarrer i.W. Richard Baumann hat in seiner seit Jahren öffentlich vertretenen Lehrmeinung das biblische, reformatorisch verstandene Evangelium von Jesus Christus in entscheidenden Grundzügen preisgegeben und menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellt.«⁸

Aber hatten nicht gerade die subtilen protestantischen Bibel-Gelehrten selber die reformatorische Bibel-Auslegung bezüglich des Petrus-Amtes als falsch nachgewiesen, sogar in der Person jenes Landesbischofs, der dem Spruchkollegium in Sachen Ri-



Richard Baumann 1899-1997

chard Baumann präsierte?⁹ Hatte nicht diese Forschung selber „das reformatorisch verstandene Evangelium“ in entscheidenden Grundzügen preisgeben? Und tat nun die Landeskirche mit ihrem Gericht in Lehrfragen nicht selbst genau das, was sie Pfarrer Baumann vorwarf, nämlich das Evangelium menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellen, nämlich denen der Reformatoren und den eigenen?

Wodurch aber war das Gericht legitimiert? Wenn schon ein Richteramt in Glaubensfragen - weshalb nicht gleich das Lehr- und Richteramt der Papstkirche, das doch die Legitimation durch „das Wort Jesu von der Kirche“ und die Apostolische Sukzession hat? - So mußte der Protestantismus mit dem Verfahren gegen Pfarrer Baumann in seiner inneren Widersprüchlichkeit offenbar werden.

Die evangelischen Bibel-Gelehrten hatten selber die Bausteine für den biblischen Erweis des Papsttums zusammengetragen, freilich ohne es zu wollen: „Gerade weil jene Forscher kein heißes Eisen für uns bemerkten - Umdenken in eigener Sache - machten sie unbefangene viele katholische Entdeckungen... Zusammengesetzt ergeben

sie die katholische Auslegung und das Kirchenbild der vom Nachfolger Petri geleiteten Kirche, und zwar in gefüllterer Darstellung und Entfaltung ..., als es ein einzelner bis jetzt darzustellen vermochte. ...

Eine gewaltige Anzahl von Mosaiksteinchen wartet gleichsam darauf, zum leuchtend farbigen Gesamtbild des Schöpferwerkes Jesu Christi zusammengesetzt zu werden, das für unsere Gesamtökumene die Kraft des Urbildes und Vorbildes jetzt und für die Zukunft hat ...“¹⁰

Warum wird auf den evangelischen Kanzeln nicht die Konsequenz aus diesen Ergebnissen der exegetischen Forschung gezogen? Richard Baumann meinte, es sei nun für die evangelische Kirche an der Zeit, redlich zuzugeben: „Der geschichtswirksame Irrtum in Sachen des Fels von Felsen (d.i. Petrus, der Fels, gesetzt von - Christus, dem Felsengrund schlechthin; Anm. d. Red.) war und ist auf Luthers, also auf unserer Seite ... Das offene, redliche Geständnis darüber erstens dem Herrn der Kirche gegenüber und zweitens vor Menschen - den Brüdern gegenüber im ökumenischen Dialog - hätte, vom biblischen Wahrheitsdenken her gesehen, ein Sieg des Herrn im Gefolge, dem böse zerstörerische Mächte weichen müßten.“¹¹

Richard Baumann blieb zunächst noch in seiner Landeskirche; er bemühte sich um Rehabilitierung - hatte er denn gegen seine Versprechen bei Ordination und Dienstverpflichtung verstoßen? -, und arbeitete weiter auf eine „korporative Wiedervereinigung“ hin. Doch seine Landeskirche ging nicht mit ihm.

Das II. Vatikanische Konzil, an dem er als inoffizieller Beobachter teilnahm, und die folgenden ökumenischen Begegnungen und Gespräche auf höchster Ebene weckten neue Hoffnung auf die Möglichkeit korporativer Wiedervereinigung. Diese Hoffnung erfüllte sich freilich nicht.

Das Urteil seiner Landeskirche über ihn und sein Bestreben erwies sich als „irreformabel, unabänder-

¹ Richard Baumann, Gottes wunderbarer Ratschluß; Abensberg 1984, S. 16 - Im folgenden GwR.

² GwR 16 ³ GwR 18 ⁴ GwR 17

⁵ GwR 18

⁶ Richard Baumann, Unser Name ist Petrus; Rottweil 1970, S. 54 ff. - im folgenden: P

⁷ P 48

⁸ GwR 83

⁹ vgl. Richard Baumann, Prozeß um den Papst; Tübingen 1958, S. 10 ff.

¹⁰ P 118

¹¹ P 129

lich“. So kam Baumann zu der Überzeugung, er müsse durch Austritt ausdrücklich „Nein“ zu einer Institution sagen, die sich ihm als „institutionalisiertes Nein“ gegen das der Kirche vom Herrn eingestiftete dauernde Petrusamt gezeigt hatte.

Am 7. Januar 1982 wurde Richard Baumann in die katholische Kirche aufgenommen. In ihr wirkte er weiter „für das Einswerden nach Jesu Wort von der Kirche - bis zu seinem Tode im hohen Alter von 97 Jahren am 2. Januar 1997. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Bergfriedhof in Tübingen beige-
setzt.

*

Richard Baumann stellte sich *vorbehaltlos* „unter das Wort“ und entdeckte so Petrus und seine Nachfolger als „immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft“ (II. Vat. Lumen gentium 18). Denn die Hl. Schrift gehört ja zu jenen „vielfältigen Elementen der Heiligung und der Wahrheit“, die auch „außerhalb des Gefüges ... der katholischen Kirche“ zu finden sind, aber „als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (Lumen gentium 8).

Doch „Jesu Wort von der Kirche“ ist heute auch unter den Katholiken weithin nicht mehr bekannt; der Herr hat heute auch bei ihnen oft „Kanzel- und Redeverbot“. Also zerfällt auch bei ihnen die Einheit, und ein falscher Ökumenismus breitet sich mehr und mehr aus. Das Zeugnis Richard Baumanns ist deshalb aktueller denn je. □

Richard Baumann hat rund 100 Bücher verfaßt. Außer den im Artikel genannten hier eine Auswahl daraus; manche der Bücher sind jedoch vergriffen: Evangelische Romfahrt (Stuttgart 1951 ff) / Fels der Welt (Tübingen 1958 ff) / Der Lehrprozeß (Rottweil 1958 ?) / Stuttgart-Rom (Rottweil 1966 ?) / Falscher und wahrer Ökumenismus (Neuenstein 1967) / Evangelisches Marienlob heute (Rottweil 1969 ff).

Lieferbar sind über den Buchhandel: Gottes wunderbarer Ratschluß (Abensberg 1984) / Der eine Abendmahlsaal (Stein am Rhein 1988) / Was Christus dem Petrus verheißt (Stein am Rhein 1988) / Mein neunzigstes Jahr (Stein am Rhein 1991).

Eucharistie, Maria und Kirche

Interview mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen

Wir möchten zuerst etwas über die Entstehung Ihrer Gemeinschaft und über den Gründer erfahren. Wer ist der Gründer, und gab es einen besonderen Anlaß für die Gründung?

Die Gemeinschaft wurde im Jahre 1973 in Frankreich gegründet - von Bruder Ephraim zusammen mit seiner Frau und einem weiteren französischen Ehepaar. Die beiden Ehepaare suchten auf diesem Weg, ihre Sehnsucht nach einem gottgeweihten Leben in Gemeinschaft zu verwirklichen. Bald schlossen sich ihnen viele andere Ehepaare und Alleinlebende an. Da die Gemeinschaft ganz und gar „Tochter der Kirche“ sein will, bat sie um Anerkennung der Kirche und erhielt 1979 den Rechtsstatus einer „Pia Unio“. Sie vereint Laien aller Lebensstände und Geistliche mit dem Wunsch, dem Vorbild der Urgemeinde möglichst nahezukommen durch gemeinschaftliches Leben, Gütergemeinschaft, freiwillige Armut, intensives sakramentales und liturgisches Leben sowie enge Bindung an die katholische Kirche und deren Vertreter, ferner durch tätige Mitwirkung im Dienst an den Armen und Verkündigung des Evangeliums. Neugründungen geschehen immer im Einvernehmen mit dem Bischof der Diözese und versuchen, auf die Bedürfnisse der Kirche zu antworten

Es gibt heute eine kaum mehr überschaubare Zahl neuer geistlicher Gemeinschaften. Wie würden Sie das Spezifische und Unterscheidende Ihrer Gemeinschaft beschreiben? Was ist das besondere Charisma Ihrer Gemeinschaft?

Seit Beginn der Gemeinschaft haben sich in unserer Meditation die

beiden Gesichter Jesu geltend gemacht: Löwe und Lamm, Kraft und Schwäche, der Gott der Stärke, Gott, der starke Allmächtige, und Gott, das kleine Kind, überreiches Leben und äußerste Erniedrigung; Tod, der den



Das Gründerehepaar Jo und Ephraim Croissant

Tod besiegt, um die Pforten des ewigen Lebens zu öffnen. Innerhalb dieses Kontextes ist die Berufung der Gemeinschaft nichts anderes als der Ruf, Volk Gottes zu sein, und getreu dieser Berufung sind alle Lebensstände in der Gemeinschaft vertreten: Unverheiratete, von denen einige aufs geweihte Leben, andere auf das Priestertum, wieder andere auf die Ehe zugehen, des weiteren Ehepaare und Familien, die vollständig die Gnade der Ehe leben und sich ganz Gott und seinem Reich anvertrauen wollen. Volk Gottes zu sein heißt aber auch, aus einer Glaubensgewißheit heraus die Ökumene zu leben - aus der Gewißheit nämlich,

daß Jesu Gebet, „daß sie alle eins seien, wie du und ich, Vater, eins sind“, unweigerlich erhört wird. Mit dem II. Vatikanum beten wir um dieses neue Pfingsten der Liebe. Und entsprechend der Ermutigung durch das Konzil ist ein wichtiger Aspekt des gemeinschaftlichen Lebens das Gebet für die Einheit und die Versöhnung mit dem jüdischen Volk, dem „älteren Bruder“.

Gibt es Eigenschaften Ihrer Gemeinschaft, auf die der Gründer besonderen Wert gelegt hat, etwas, was gewissermaßen identitätsstiftend und unaufgebbar ist?

Die Quelle unserer Spiritualität könnte man in drei Worten zusammenfassen: die Eucharistie, Maria und die Kirche. Vielleicht ist Ihnen der Traum des heiligen Don Bosco bekannt, dieser Traum vom „dreifachen Weiß“, den Don Bosco auf Wunsch des damaligen Papstes aufgeschrieben hat. Darin wird das große, hohe Schiff des Papstes, in Begleitung vieler anderer Schiffe, von einer sehr großen Zahl feindlicher Schiffe angegriffen. Aber der Heilige Vater überwindet alle Hindernisse, indem er das Schiff der Kirche zu den zwei hochaufragenden Säulen steuert, die sich über dem Meeresspiegel erheben. Auf der einen Säule steht eine schöne Statue der Unbefleckten, zu ihren Füßen steht die lateinische Inschrift „Hilfe der Christen“, während auf der anderen, höheren Säule eine Hostie leuchtende Strahlen aussendet, und unter der Hostie sind die Worte zu lesen: „Heil der Glaubenden“. An diesen beiden Säulen vertäut der Papst Bug und Heck des Schiffes.

Die Grundlage unserer besonderen Berufung ist die Familie. Familien waren ja die Begründer der Gemeinschaft, und nur mit ihnen gemeinsam ist unsere Identität vollständig verwirklicht.

Schwester Sabine mit Kardinal Meisner



Prägen diese charakteristischen Haltungen auch Ihr liturgisches Verständnis?

Ja, natürlich. Unser Leben soll eine Liturgie, Gottesdienst sein. Darum legt die Gemeinschaft ganz besonderen Wert auf die Feier der Liturgie, den „Gipfel, auf den das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Konstitution über die heilige Liturgie). Wir betrachten den Ursprung aller Schönheit im Geheimnis der Gegenwart Gottes, und diese Schönheit wird durchscheinend für uns und teilt sich uns mit im Werk der Liturgie. Einst haben sich ganze Völker durch die Schönheit der byzantinischen Liturgie bekehrt. Unsere gemeinschaftliche Liturgie soll bezeugen, daß wir vorkostend an der himmlischen Liturgie teilnehmen. So vollzieht sich die erste Evangelisierung durch die Liturgie. Der liturgische Gesang der Gemeinschaft hat dabei seine Wurzeln sowohl in der lateinischen Tradition des gregorianischen Gesangs, als auch in der byzantinischen Hymnologie der Ostkirche, wie auch im kostbaren Erbe des hebräischen Gesangs. Wir streben danach, in den Stundengebeten der liebenden Einladung des Herrn treu zu folgen: Laudes, Vesper, Komplet - und als Höhepunkt unseres Gebets die Feier der Eucharistie.

Ihre Gemeinschaft ist ein Teil der Universalkirche. Welchen Beitrag erbringt Ihre Gemeinschaft für die Gesamtkirche? Anders gefragt, wo sieht sie Ihre Aufgabe in der Kirche?

In den Worten der heiligen Theresese: „Im Herzen der Kirche, meiner Mutter, will ich Liebe sein“ ist unsere Berufung für die Universal-Kirche ausgedrückt. Je nach dem Standort der Gemeinschaft verwirklicht sich diese Berufung in verschiedensten Aufgaben. Der Heilige Vater hat ja die Heilige von Lisieux vor zwei Jahren in den Rang der Kirchenlehrerin erhoben. Die heilige Theresese, bekannt für ihren „Kleinen Weg“, hat uns seit den Gründungstagen der Gemeinschaft stets begleitet. Und mehr denn je verspüren wir wie sie den Wunsch, alle Berufungen zugleich haben zu wollen. Gottes Weisheit ist eine Torheit, die sich am Kreuz offenbart, sie ist ein Feuer, von dem Jesus sehnlichst wünschte, daß es die ganze Welt in Brand setzte.

Ihre Gemeinschaft besteht bereits eine Reihe von Jahren. Wie hat sie sich in dieser Zeit entwickelt und wo ist sie tätig geworden?

Im Grunde kann man es so sagen: Aus dem Gebetsleben entstanden und entstehen weiterhin die Apostolate. Die ersten acht Jahre lebte die Gemeinschaft eine rein kontemplative Berufung. Doch nach dieser Zeit der Verwurzelung im Gebet öffnete die Gnade plötzlich neue, unerwartete Wege. Ephraim, unser Gründer, war längere Zeit krankheitshalber an einem öffentlichen Dienst gehindert. So wurde die erste Kassettenaufnahme, sie trug einfach den Titel *Maria*. Und da die Kassetten für jedermann erschwinglich sein sollte, mußte der Preis niedrig angesetzt sein, so daß er in etwa dem Selbstkostenpreis entsprach. Das war der Beginn des Kassettenapostolates *DIAKONIA*. Nach einem Jahr wurden bereits zweitausend Kassetten pro Monat verkauft, im darauffolgenden Jahr verfünffachte sich die Zahl. Das Samenkorn war aufgegangen. Auf diesen ersten Schritt folgten nach und nach weitere. So entstand 1983, im Krankenhaus, am Bett einer lebensgefährlich Erkrankten, die

in dieser schwierigen Zeit keinerlei geistliche Hilfe hatte, der Impuls für die Zeitschrift *Feu et Lumière* (*Feuer und Licht*), die mittlerweile auch in anderen Sprachen erscheint und über 90 Länder erreicht. Wir wurden einfach von der Dringlichkeit der Evangelisation, von der Johannes Paul II. so oft spricht, erfaßt und spürten den Wunsch, Jesus in den anderen zu lieben. Je tiefer wir in das kontemplative Leben eindringen, desto mehr werden wir von den Apostolaten ergriffen, von der Notwendigkeit zu pflegen, zu helfen usw. Das kann dann heute so ausschauen, daß wir in einem Krankenhaus in Zentralafrika tätig sind oder uns um Straßenkinder in Peru kümmern, oder uns für schwangere Frauen einsetzen, die in Not sind und in der Gefahr stehen, eine Abtreibung durchführen zu lassen.

Das heißt, die Gemeinschaft wurde einfach im Laufe der Jahre mannigfaltiger, sie bekommt verschiedene Gesichter - gleichsam wie ein Baum verschiedene Äste ausbreitet, während der Wurzelgrund ein und derselbe bleibt.

Die katholische Kirche erlebt - insbesondere in den deutschsprachigen Ländern - seit Jahren krisenhafte Erschütterungen (Kirchenvolksbegehren, Diskussion über die Schwangerenkonfliktberatung etc.). Bezieht Ihre Gemeinschaft in dieser innerkirchlichen Auseinanderset-

zung auch öffentlich Stellung, oder ist das mit Ihrem Selbstverständnis nicht vereinbar?

Was einen in der Kirche leiden läßt, läßt einen auch in der Welt leiden: die Menschlichkeit. Die Kirche leidet an ihrer Menschlichkeit, wie ein jeder an seiner Menschlichkeit leidet. Ein Journalist fragte Mutter Teresa: „Was stimmt in der Kirche nicht?“ Ihre Antwort war: „Sie und ich!“ Das größte Elend ist es, kein Heiliger zu sein. Solange Jesus nicht wiedergekommen ist, sind wir „im Exil“, in einem „Tal der Tränen“. Aber gerade deswegen sind wir aufgerufen, gegen jede Hoffnung zu hoffen, konkrete Schritte der Hilfe und Versöhnung zu tun. So versuchen wir zu verwirklichen, worauf es eigentlich ankommt: die Bekehrung unserer Herzen. Und das bleibt eine Lebensaufgabe.

Welche Voraussetzungen muß jemand mitbringen, wenn er Ihrer Gemeinschaft beitreten will, und wohin kann er sich dann wenden?

Die Voraussetzung ist ganz einfach: Hat jemand einen wirklichen Ruf in die Gemeinschaft? Das ist alles. Um aber genau diese Frage zu klären und zu entscheiden, wendet man sich am besten an eines der Häuser der Gemeinschaft. Hier bestehen die Möglichkeiten, für einen längeren oder kürzeren Zeitraum

das gemeinschaftliche Leben kennenzulernen, um so im Herzen eines Hauses zu erfahren, worin der Geist der Gemeinschaft besteht. Es ist jeder herzlich eingeladen.

Vielen Dank für das Gespräch. Das Interview führte Hubert Gindert.

Wer Näheres über die Gemeinschaft der Seligpreisungen (Entstehungsgeschichte, Entwicklung, geistige Ausrichtung) erfahren will, greift zu den Büchern des Gründers: Br. Ephraim: *Nachsommerregen* und *Weiß ist das Korn zur Ernte*.

Eine Diakonia-Kassette von Ph. Madre gibt ebenfalls Auskunft (Nr. 10). Über laufende Ereignisse in der Gemeinschaft informiert die Monatszeitschrift *Feuer und Licht*. Bei: Gemeinschaft der Seligpreisungen, Ordensritterweg 1, 59581 Warstein.

Gemeinschaft der Seligpreisungen: Kontaktaufnahme ist mit nachstehenden Häusern möglich:

Haus St. Raphael, Königsteiner Str. 22, 61479 Glashütten/Taunus, Tel. 06174/63877

Haus Maria, Freude aller Freuden Ordensritterweg 1, 59581 Warstein, Tel. 02925/9703-0

Haus Karl Leisner, Ommerborn 4, 51688 Wipperfürth, Tel. 02268/90381

Kloster Maria, Heil der Kranken, Maria Langeegg 1, A - 3 642 Aggsbach, Tel. 02753/393

Haus St. Therese von Lisieux, Gaadnerstr. 52, A - 2371 Hinterbrühl, Tel. 02236126209

Eine Neugründung in Görlitz (polnische Grenze) ist für das kommende Jahr vorgesehen.

Fest des Glaubens in Fulda

Das Jahr 2000 ist ein Heiliges Jahr: Zentrale Feier dieses „Grossen Jubiläums“ ist für das Bistum Fulda das Bonifatiusfest

Glauben erneuern - Treue bekennen - Segen empfangen

Programm-Vorschau

Samstag, 3. Juni 2000

ca. 18.00 Uhr Eröffnung des Bonifatiusfestes mit feierlicher Vesper im Dom

ca. 19.30 Uhr Konzert im Schlossgarten mit New Spirit Gospel Choir und einer weiteren Musikgruppe

Sonntag 4. Juni 2000

Wallfahrt zum Bonifatiusgrab

9.30 Uhr Pontifikalamt auf dem Domplatz mit Erzbischof DDr. Johannes Dyba

12.00 Uhr Platzkonzert mit Heeresmusikcorps der Bundeswehr

13.00 Uhr Familien- und Kinderfest auf Domplatz und Domschulgelände

16.00 Uhr Abschluss mit Te Deum und päpstlichem Segen



Weitere Informationen im Bischöflichen Generalvikariat, Paulustor 5, 36037 Fulda, Tel: 0661-87-0, Fax: 0661-87578; Pfr. Bernhard Schiller, Stabstelle Bonifatiuswallfahrt, Tel.: 0661-87263, Fax: 0661-87589; Klaus Deptra, Öffentlichkeitsarbeit Bonifatiusfest 2000, Tel: 0661-87561, Fax: 0661-87569

Priestersein - kein Job, sondern Berufung

Von Gerhard Hahn

Der Verfasser stammt aus Teplitz/Schönau in Böhmen. Von daher rühren seine Beziehungen zu Priestern in Tschechien. Gerhard Hahn ist von Beruf Ingenieur. Er war nach einem theologischen Fernstudium in der DDR zehn Jahre lang nebenberuflich Diakonatsshelfer. Nach der Wende von 1989 war der Autor 2. Bürgermeister von Torgau/ Elbe. Nicht unerwähnt soll bleiben: Gerhard Hahn hat seit Oktober 1998 durch persönlichen Einsatz 26 Abonnenten für den „Fels“ geworben. Hier kann man nur mit der Bibel sagen: „Gehe hin und tu desgleichen!“

Der evangelische Theologe Walter Allgaier schrieb im „Rhein. Merkur“ Nr.1/94: „Während die Katholiken sich überwiegend unter dem Dach der Kirche geborgen fühlen, sind die Protestanten ständig auf der Suche nach neuen Geborgenheiten. Das macht sie anfällig für Zeitströmungen und für Sozialutopien.“ Wenn diese Diagnose heute noch stimmt, dann verdanken die Katholiken ihre Geborgenheit und Beständigkeit in erster Linie ihren geweihten Priestern, die täglich die hl. Messe lesen und ein vorbildliches Opferleben führen. Ein Beispiel für ein christusgemäßes Priesterleben zeigte uns der tschechische Priester Dr. Antonin Nemecek. Weil er Liebe und Güte ausstrahlte, nannten ihn die Leute einfach ihren „Pater“. Er wurde 1916 in Südmähren geboren und empfing 1940 die Priesterweihe. Sein Dienst in den Wirren des Krieges gestaltete sich schwierig. Nach dem Krieg wurden die Deutschen ausgewiesen, und von den neu angesiedelten Tschechen kamen nur ganz wenige in die Kirche.

Am 15. August 1953 wurde dem „Pater“ jede priesterliche Tätigkeit von staatlichen Behörden verboten. Von da an musste er als Landarbeiter auf Staatsgütern oder in Fabriken der Tatra-Werke arbeiten. Jeden Tag las er vor Arbeitsbeginn um halb fünf die hl. Messe in seinem Zimmer. Wenn er abends nach Hause

kam, bereitete er heimlich einzelne Arbeitskollegen auf das Theologiestudium vor. Über Arbeitskollegen bekam er auch Kontakt zu eingesperrten Klosterschwestern. In dieser scheinbar aussichtslosen Situation schöpfte er Kraft und Zuversicht aus dem hl. Messopfer. Der Opfergedanke der heiligen Handlung half ihm, auch sein Leben als Opfer darzubieten. Durch eine glückliche Fügung bekam er in dieser Zeit Kontakt zu Torgauer Katholiken in der damaligen DDR. Innerhalb der so genannten sozialistischen Länder gab es gewisse Reisemöglichkeiten. Diese Kontakte zur „Aussenwelt“, kleine Geschenke und Gespräche vermittelten immer wieder Mut. Nach dem Prager Frühling erfolgte am 1. April 1968 die Wiedereinstellung in die Pfarrseelsorge. Als er zum ersten Mal wieder in einer Pfarrkirche die Sonntagsmesse zelebrieren durfte, sang er am Schluss das „Ite missa est“ mit besonderer Hingabe. Da erklang ihm aus dem Kirchenschiff eine so freudige Antwort entgegen, dass er den Eindruck hatte, dass sich die Engelsfiguren auf dem Altar bewegten, so erzählte er später. Sein Glück wurde noch größer, als er bald darauf sogar die Erlaubnis zu einer Reise nach Rom erhielt.

In vielen Gesprächen und Briefen ermunterte er andere, Schwierigkeiten zu ertragen und durchzuhalten. 1963 schrieb er u.a. in einem Brief an seine deutschen Freunde in Tor-

gau: „Was meine Mitbrüder angeht - manche wollen oder können nicht begreifen, dass heute eine gründliche Erneuerung in Christus notwendig ist, dass man alles opfern muss, dass der Priester ein Ganzopfer sein soll. Täglich bete ich für meine Mitbrüder. Wir brauchen heilige Bischöfe, heilige Priester, dies setzt aber heilige Familien voraus. Die tägliche Messe des Priesters sollte keine Pflichtübung sein. Sie sollte eine gro-



Dr. Antonin Nemecek

ße Freude und der Ausdruck der Liebe Gottes zu den Menschen sein.“ In einem späteren Brief schrieb er: „Der Priester sollte auf alles verzichten, um die väterliche Liebe ungeteilt verschenken zu können und um keine Angst vor einer Gefährdung der Familie haben zu müssen, sonst läuft er Gefahr, ein Egoist zu werden und dann Kälte zu verbreiten.“ Zur Ökumene schrieb er nach Torgau: „Ökumenische Zusammenkünfte sind notwendig, doch muss man vorsichtig sein, sonst ist es nur ein kleiner Schritt vom Ökumenismus zum Indifferentismus und vom Indifferentismus zum Atheismus.“ Zum Bischofsamt schrieb er: „Ich liebe und verehere dieses Amt sehr und ich bete täglich dafür, dass dieses Amt in der Einheit mit Rom uns großen Segen bringt.“ - Im Jahre 1991 wurde er an der Theologischen Fakultät in Olmütz Professor für Dogmatik, was er bis zu seinem Tod 1993 blieb. Er kannte keinen Ruhestand. „So lange mich Gott braucht“, sagte er, „so lange bin ich da!“ Möge uns Gott mehr solche Priester schenken, die zu ihrem und zu unserem Heil einen so unermesslichen Schatz guter Werke sammeln. □

„Wenn der Baum kein Wasser mehr erhält...“

Anmerkungen zum derzeitigen „Sozialen Christentum“

Von Hans Schieser

Vor 28 Jahren war der Erzbischof von Recife, Helder Camara (1999), in München. Es war damals bestürzend, mit welcher Begeisterung die katholischen Medien, Geistliche und selbst Bischöfe das Loblied auf den Sozialismus aus dem Munde des „Vaters der Armen Brasiliens“ aufgenommen hatten.



Dr. Hans Schieser, Jahrgang 1931, war von 1970-1991 Professor für Theoretische Grundlagen der Erziehungswissenschaften an der kath. DePaul University, Chicago. Er lehrt nun an der Gustav-Siewerth-Akademie und am Intern. Priesterseminar St. Petrus in Wigratzbad. Der Autor ist Professor am Midwest Montessori Teacher Training Center, Evanston - Chicago und Gastprofessor an Universitäten Rußlands. Er hält außerdem Vorträge an Fortbildungszentren verschiedener Länder.

vom bolschewistischen Sozialismus distanzierte, so blieb doch sein Wort hängen: „Der Kapitalismus ist unvereinbar mit dem Evangelium!“ Dem steht die Feststellung der Päpste (Leo XIII. und Pius XI.) entgegen, daß der Sozialismus (in jeder Form!) mit dem Christentum absolut unvereinbar ist.

Ohne Zweifel, der Mann hatte viel bewegt und vielen geholfen.

Bei den Predigten über die Hilfsaktion ADVENIAT im Advent 1999: „*Gebt der Jugend eine Chance!*“ kommt einem aber unwillkürlich die Frage: Was hat sich in diesem vergangenen Vierteljahrhundert, nach all den verstärkten (und echt beeindruckenden) Hilfsprogrammen in der Dritten Welt denn tatsächlich geändert?

Es geht jetzt nicht darum, die Notwendigkeit unserer Hilfe für die Jugend und die Kirche in Südamerika anzuzweifeln, oder jemanden davon abzuhalten, weiter mitzuhelfen. Was uns Sorgen machen sollte, ist die Perspektive, die zwar die Not in der Ferne, aber nicht die in unserer unmittelbaren Nähe sieht. Es ist sicher leichter, einen Hundertmarkschein in das Adveniat-Kuvert zu stecken, und der Jugend in Südamerika eine Chance zu geben, als sich um die Lebens-Chance unserer ungeborenen Kinder zu kümmern, von denen (allein in Deutschland) täglich tausend umgebracht werden.

Man hat ein gutes Gefühl, wenn man etwas für die Jugend in der Dritten Welt und für die Zukunft der dortigen Kirche getan hat, aber wer regt sich noch auf, wenn gleichzeitig bei uns die Jugend mit Porno und Brutalo ungehindert kaputtgemacht wird?

Bischof Camara hat geglaubt (und laut gesagt!), man müsse in unserer Zeit ein neues Fundament für die Theologie finden und die Verkündigung in zeitgemäßen Formen bringen. So, wie im Mittelalter Albertus Magnus und Thomas von Aquin den heidnischen Philosophen Aristoteles herangenommen hatten und eine moderne Basis für die christliche Philosophie und Theologie schufen, so solle man jetzt die Ideen des Karl Marx als Ausgangspunkt für ein neues Evangelium benutzen.

Die gewaltigen Unterschiede zwischen dem Realismus des Aristoteles - der heute noch „modern“ ist! - und dem von Haß und Pessimismus geprägten Utopismus von Marx - der überall ad absurdum geführt hat! - machen diese Aussage zum baren Unsinn. Auch wenn sich Camara

Man könnte jetzt fragen, woher denn all die Hilfsgelder für die Dritte Welt kamen und noch immer kommen, wenn nicht von den „Kapitalisten“, aber das berührt immer noch nicht die Wurzel des Problems: Warum bleibt das Elend unvermindert?.

Vor 90 Jahren (!) schrieb Friedrich Wilhelm Foerster in seinem Buch *Christentum und Klassenkampf* (Zürich: Schultheß & Co, 1909):

„Was hilft mir aller flammende Hinweis auf soziale Pflicht und soziales Elend, auf Mammons-knechtschaft und gesellschaftliche Ungerechtigkeit, wenn meine individuelle Seele nicht befreit, geläutert, beseligt wird? Woher nehme ich die Kraft, aus mir herauszugehen, frei zu werden für die Mitmenschen, wenn mir der Erlöser nicht mehr erscheint, wenn ich von nichts als von den äußeren Zuständen des Lebens zu hören bekomme...?“

Jesus Christus inmitten seiner Jünger: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt!“ Mt 4,4 (Bild rechts).

Gewiss sind die meisten jener sozialen Pfarrer noch gläubige Christen und wissen sehr wohl, dass erst aus den bekehrten Seelen die umgestaltende Kraft kommt. Aber wer bekehrt nun die Seelen und *wie* bekehrt man sie? Etwa mit sozialen Anklagepredigten? Nehmen im Evangelium denn etwa die entsetzlichen Zustände der damaligen Welt auch nur im entferntesten einen ähnlichen Raum ein, wie es die gesellschaftliche Not in der Literatur des sogenannten sozialen Christentums tut? Dann hätte das Evangelium jedenfalls seinen sozial umgestaltenden Einfluß niemals gehabt. Nein - das Evangelium beschäftigt sich mit der individuellen Seele, und wenn es von der Erneuerung der Dinge spricht, so kommt diese allein aus solcher Seelenkultur.“ (Seiten 13-14)

„Die sozialen Pfarrer sehen nicht, dass sie zwar immer *behaupten*, sie wollten ja auch die Innerlichkeit - aber die auswendigen Dinge des Lebens nehmen in ihrem ganzen Empfinden und Denken einen so alles überschattenden Raum ein, daß ihnen jede Konzentration fehlt, den

inwendigen Menschen so zu bearbeiten, daß er wirklich eine Kraft wird, die das Äußere der inwendigen Lebensmacht untertan macht. Sie fordern vom Menschen mehr als je und geben ihm fast nichts mehr. Ihr ganzes Christentum ist so sehr nur soziale Gerechtigkeit geworden, daß das *persönliche Leben fast eliminiert* ist, gar keine solide Nahrung mehr bekommt und absterben muß wie ein Baum, der kein Wasser erhält. Wo bleibt aber dann die soziale Gerechtigkeit? ...

Angewandtes Christentum ist gewiß sehr dringend, - aber ehe die Anwendung kommt, muß das *Christentum* da sein: wer vor lauter Hinwendung auf die äußeren Verhältnisse ... das Problem der „Krafterzeugung“ so sehr vernachlässigt, der hat dann plötzlich nichts mehr, was angewandt werden könnte. ... So kommt eben doch ein *solches* soziales Christentum letzten Endes nur auf ein soziales Heidentum heraus.“ (Seiten 14-15)

Das gilt auch heute noch! Ohne Engagement gegen die gezielte Zer-

störung unserer Familien, der Jugend und des ungeborenen Lebens *hier*, wie man es für die „sozialen Probleme“ anderswo aufbringt, werden wir bald nicht mehr in der Lage und vermutlich auch nicht bereit sein, anderen zu helfen!

Die *primäre* Aufgabe der Kirche ist die Verkündigung. Sie *enthält* die Herausforderung, tätige Nächstenliebe zu üben. Die Seelsorge kann man von der „Leib-sorge“ nicht trennen, aber sie muß *zuerst* kommen.

Seit unsere Priester und Nonnen „Sozialarbeit“ leisten und mehr als Psychiater und Sozialkritiker auftreten, werden wir die Armen - hier und in der Dritten Welt - nur noch mehr in die seelische, und damit auch in die materielle Not hineintreiben, während die Statistiken große Erfolgsmeldungen zeigen!

Wie „sozial“ sind wir und wie echt kann unser Mitleid mit den Armen in Südamerika und Afrika sein, wenn wir mit dem Massenmord an unseren eigenen ungeborenen Kindern „leben können“? □



In unserer Gesellschaft gibt es Massenarbeitslosigkeit neben boomender Wirtschaft. Es gibt eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, die sich kaum auf die Zahl der Arbeitslosen auswirkt und ein wachsendes Auseinanderdriften der Einkommen innerhalb der Länder und weltweit zwischen den Ländern. Die soziale Entwicklung hält nicht Schritt mit der ökonomischen Entwicklung. Das spüren besonders



Johannes Messner vor seinem Bücherregal an seinem 70. Geburtstag (16. Februar 1961) in der Wiener Wohnung.

kinderreiche Familien. In dieser Situation sind Menschen gefragt, die mit fachlicher Kompetenz und Liebe zu den Menschen Sozialethik und Ökonomie verbinden können. Einer von diesen war der Sozialwissenschaftler und Priester Johannes Messner. Die Erinnerung an ihn - am 12. Februar jährt sich sein Todestag, am 16. Februar sein Geburtstag - geschieht nicht nur aus schuldigem Dank, sie ist auch hilfreich für die Lösung der Probleme dieser Zeit.

Johannes Messner wurde am 16. Februar 1891 in Schwaz in Tirol geboren, im gleichen Jahr, in dem Papst Leo XIII. das erste umfassende Sozialschreiben der Kirche („Rerum novarum“) verfaßte. Johannes Messner fühlte sich sein ganzes Leben den Grundsätzen dieses Lehrschreibens verpflichtet. Messner gehört, so der Sozialwissenschaftler Anton Rauscher „zu den großen katholischen Sozialwissenschaftlern unseres Jahrhunderts, die durch Sachkenntnis und Engagement die Sozialordnung der

Johannes Messner - ein großer katholischer Sozialwissenschaftler

Von Hubert Gindert

Kirche für den Aufbau einer gerechten Sozialordnung fruchtbar gemacht haben“ (Deutsche Tagespost, 14.2.91). Johannes Messner schrieb von sich: „Da ich aus einer Arbeiterfamilie stamme, drängte sich mir das soziale Problem von früher Jugend auf.“ Nach Priesterweihe und sechsjähriger Seelsorgetätigkeit studierte Messner Rechts- und Sozialwissenschaften in Innsbruck und Nationalökonomie in München und holte sich das Rüstzeug für seine spätere wissenschaftliche Arbeit. Seine frühe Tätigkeit als Sozialwissenschaftler fiel in die zweite Hälfte der Zwanziger Jahre mit der beginnenden Weltwirtschaftskrise von 1929. 1933 erschien sein erstes bedeutendes Werk „Die soziale Frage“. Messner legte darin dar, warum weder Sozialismus noch Kapitalismus die sozialen Probleme lösen können. Als Lösungsansatz stellte er beiden Systemen die „christliche Sozialreform“ gegenüber. 1938 nach dem Anschluß Österreichs an das Reich mußte Messner seinen Lehrstuhl für Ethik und Sozialwissenschaft aufgeben und nach England fliehen. Dort lebte er in dem von Kardinal Newmann gegründeten Oratorium von Birmingham. Hier verfaßte Messner sein großes wissenschaftliches Werk „Das Naturrecht“, das seinen internationalen Ruf begründete und den christlich-sozialen Ideen zu Ansehen verhalf. Zu den bedeutenden Arbeiten, die Messner in Birmingham schrieb, zählen außerdem die zwei Standardwerke „Kulturethik“ und die „Ethik“. Vom ihnen sagt Anton Rauscher: „Ganz im Sinne des christlichen Prinzips, wonach die menschliche Person Ursprung, Träger und Ziel allen gesellschaftlichen Lebens ist, wandte sich Messner der sittlichen Persönlichkeit zu, die nicht nur für die zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch für die

Strukturen des Zusammenlebens der Menschen Verantwortung trägt.“ In der Familie sah Messner das Vorbild der Gesellschaft. Die Familienfrage war für ihn der Kern der sozialen Frage. In ihr sah er die „verantwortliche Gesellschaft“ gegründet. 1949 kehrte Messner nach Wien zurück. Sein Bestreben war es, Sozialethik und Sozialökonomie zusammenzuführen und am Aufbau einer Wirtschaftsordnung mitzuwirken, in deren Mittelpunkt der Mensch in seiner personalen Würde stand. Am 12. Februar 1984 ist Johannes Messner gestorben. □

Gedanken von Johannes Messner:

Die Nächstenliebe ist oberstes Sozialprinzip, daher auch oberstes Naturrechtsprinzip, weil nur nach diesem Prinzip die Gesellschaft nach den Maßstäben der humanen Werte, wie sie der Schöpfer der Menschennatur eingezeichnet hat, ihre Ordnung finden kann. Die Bruderliebe nimmt daher als allgemeines Ordnungsprinzip den Vorrang vor der Gerechtigkeit ein.“

Aus: „Du und der Andere, Bachem, 1969, J. Messner

Unsere Gesellschaften sind trotz gigantischer Leistungen an der Wurzel ihrer schöpferischen Kraft getroffen; sie entbehren der großen Visionen und der Kraftquellen des Schöpferischen, die beide nur aus der Welt der überdauernden Werte, darunter namentlich der sittlichen und religiösen kommen.

Aus: „Widersprüche in der menschlichen Existenz“, Tyrolia 1952, S. 89, J. Messner

Niemanden überrascht es, wenn der Satz fällt: Europas Jugend ist in Gefahr. Die Gefahr ist doppelter Natur. Zum einen liegt sie in der Gefährdung der psychischen und moralischen Unversehrtheit, zum anderen in der Verharmlosung dieses Faktums. Jüngstes Beispiel ist die in Deutschland ziemlich zurückhaltend geführte Diskussion um die Einführung von Schwulen- und Lesben-Ehen.

Die rotgrüne Bundesregierung hat in ihrer Koalitionsvereinbarung beschlossen, noch in dieser Legislaturperiode gleichgeschlechtliche Paare rechtlich besser zu stellen. Anfang Januar kochte die Diskussion wieder hoch, weil der Schwulenverband der SPD, die sich selber Schwusos nennen, den noch vertraulichen Gesetzesentwurf im Internet veröffentlichte. Er ging ihnen nicht weit genug, die totale Gleichstellung mit der traditionellen Ehe war nicht gewährleistet. Das ist das Ziel, und die Lobby ist wach. Es reicht ihr nicht, daß Homosexuelle ihre Lebenspartnerschaft beim Standesbeamten schließen und einen gemeinsamen Namen führen dürfen sowie zum gegenseitigen Unterhalt verpflichtet sein sollen. Sie wollen die steuerliche Gleichbehandlung (Ehegattensplitting) und vor allem das Recht *expressis verbis*, Kinder adoptieren zu können.

In der CDU war die Gegenreaktion verhalten, die CSU trat deutlich auf. Der bayerische Justizminister Weiß kritisierte, mit dem Vorhaben einer „eingetragenen Lebenspartnerschaft“ werde „die Ehe als gesellschaftliches Leitbild“ entwertet oder zumindest erheblich bedroht. Aber nur sie und die Familie stünden unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes. Außerdem stehen Homosexuellen und Lesben schon heute allerlei Möglichkeiten offen, Vermögensübertragungen, also quasi Erbschaften zu regeln und auch sonst wie „die anderen“ zusammenzuleben. Wenn solche Lebenspartnerschaften außerdem vor dem Standesbeamten eingetragen werden, dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann gleichge-

Gefährliche Trends

Rotgrün entwertet Ehe und Familie / Homosexuelle verlangen Gleichheit

Von Franz Salzmacher

schlechtlichen Paaren auch das Adoptionsrecht zuerkannt wird. Für die CSU ist intern klar: Wenn dieser Entwurf Gesetz wird, geht die Partei nach Karlsruhe, um den besonderen Schutz von Ehe und Familie zu retten. Ungewiß ist allerdings, ob die CDU mitginge.

Die Schwulenlobby fühlt sich stark. In einigen europäischen Ländern wird gleichgeschlechtlichen Paaren ein Adoptionsrecht bereits zugestanden, zum Beispiel in den Niederlanden. Auch in den Medien sind Gleichgeschlechtliche längst zum Normalfall geworden. Es gibt keine Fernsehserie mehr, in der Homosexuelle nicht vorkommen oder als Außenseiter behandelt werden, in den Talkshows geht der Trend eher dahin, Normalfamilien lächerlich zu machen oder als exotisch anzusehen, vor allem, wenn es sich um kinderreiche Familien handelt. Auch die Kinobranche betreibt seit Jahren das Geschäft der „Guys“. Zur Zeit ist in modernen Filmen – auch unter achtzehn – besonders Selbstbefriedigung ein Thema. Nach Umfragen sollen in Deutschland 90 Prozent der Männer und 80 Prozent der Frauen regelmäßig „wollüstige Selbstschändung“ (Immanuel Kant) betreiben, für nicht wenig Sexologen ist Onanie als „eigenständige sexuelle Handlung“ anerkannt. Man mag die Umfragezahlen, die ein linksliberales Blatt veröffentlichte, bezweifeln. Der Trend jedoch ist manifest, und mit solchen Trends ist Gleichgeschlechtlichen der rote Teppich zur Salonfähigkeit ausgerollt worden.

Zwar ist die Sehnsucht nach Familie ungebrochen. Aber nur in 28 Prozent der Haushalte leben auch

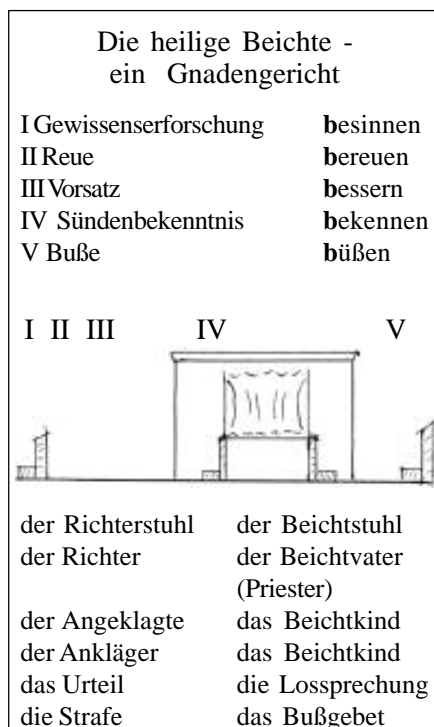
Kinder. Dagegen wächst die Zahl der Scheidungen und der unehelich geborenen Kinder. Natürlich ist ein unehelich geborenes Kind die bessere Lösung als ein abgetriebenes. Darüber kann es unter vernünftigen Bürgern und erst recht unter Christen keine Diskussion geben. Aber das ist nicht die Frage. Gesellschaftlich betrachtet geht es um Stabilität, um Geborgenheit in den menschlichen Beziehungen. Das entspricht den menschlichen Bedürfnissen, und die Glücksforschung führt diese Werte deshalb auch an der Spitze der Sehnsuchtskala.

Es gibt kaum eine Institution in Deutschland, die vehement gegen diese widernatürlichen Trends auftritt. In der Politik ist es die CSU. Auch die katholische Kirche hat sich dazu geäußert, jüngst erst wieder Joachim Kardinal Meisner in der *Faz*. Mit klaren Worten hat er die Lehre der Kirche verkündet – ein Beispiel für andere, die lieber schweigen. Hat man Angst vor einer Reaktion der Protestanten oder einem Rückschlag ökumenischer Bemühungen? Es geht nicht um Diskriminierung, beileibe nicht. Dagegen spricht schon der einfühlsame Text des Kardinals. Aber es geht darum, die Kinder und Jugendlichen zu warnen und zu immunisieren gegenüber einer permissiven Welt, in der Werte verachtet und Genuß um jeden Preis gepredigt und als selbstverständlich angesehen wird. Die Kirche ist die Hüterin der Wahrheit über die Natur des Menschen. Zuschauen und sich in der Sakristei über die Dekadenz dieser Welt empören reicht nicht. Das würde zur Verharmlosung beitragen und die Glaubwürdigkeit der Kirche aushöhlen. □

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Als Beichtspiegel kann die „Beichthilfe für Kinder“ aus dem Kral-Verlag, 93326 Abensberg, Postfach 1180, verwendet werden, die 8 Seiten umfaßt mit Einleitung, Beichtspiegel, Reue und Vorsatz, Beichthilfe beim Sündenbekenntnis und Gebet nach der Beicht. Allerdings ist hier zu beachten, daß das 9. und 10. Gebot, wie meist üblich, aufgeteilt sind: 9. Gebot: Schule und Arbeit; 10. Gebot: Selbstbeherrschung.

Obwohl sich die „fünf Stücke“ der heiligen Beichte - besinnen, bereuen, bessern, bekennen, büßen - gut anhand des Gleichnisses vom verlorenen Sohn bzw. vom barmherzigen Vater einprägen lassen, sollte man doch nicht vergessen, daß das Kind im normalen Beichtalter (8 oder 9 Jahre) dieses Geschehen noch nicht so sehr von einem klaren Ichbewußtsein her erfährt, wie es erst ab der Pubertät möglich ist, sondern daß das Kind alles mehr „von außen her“ erfährt. Deshalb will das Kind auch genau wissen, was da geschieht und wie es sich verhalten muß. Es will alles recht machen. Wenn es weiß, was es zu tun hat, nehmen wir dem Kind auch die unvermeidliche „Angst“.



Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

Von Robert Kramer

Zum Stundenverlauf:

- Wir erzählen (oder lassen erzählen) die Geschichte vom verlorenen Sohn: wie er sich sein Erbe auszahlen läßt, um ein lustiges Leben zu führen - wie er alles vertut - wie er zur Besinnung kommt - wie er bereut - wie er Besserung verspricht - wie er nach Hause zurückkehrt und dem Vater seine Schuld bekennt - wie er bereit ist, wieder-gutzumachen.

- *Heft:* Wir halten die fünf Schritte fest.

- Wir denken über uns selbst nach: bei jeder Sünde entfernen wir uns aus dem Vaterhaus, von Gott. Wenn wir beichten, dann müssen wir handeln wie der verlorene Sohn: uns besinnen - bereuen - uns bessern - bekennen - büßen.

- *Heft:* Wir zeichnen die 5 Schritte ins Heft.

- Wenn du etwas Schlimmes angestellt hast, was geschieht dann?

- Was geschieht, wenn einer ein schweres Verbrechen begangen hat? Er wird angeklagt - vor ein Gericht gestellt - verurteilt.

- Wir wollen einmal ein solches Gerichtsverfahren uns anschauen: da ist

(das schreiben wir zuerst ins Heft)	(das erfragen wir und tragen es dann ins Heft ein)
der Richterstuhl der Richter	der Beichtstuhl der Beichtvater (Priester)
der Angeklagte der Ankläger das Urteil die Strafe	das Beichtkind das Beichtkind die Lossprechung das Bußgebet

- Als Schlußsatz halten wir fest: „Die heilige Beichte ist ein Gnadengericht“

Zum Schluß kann es gut sein, wenn wir dem Kind einen „Beichtzettel“ in die Hand geben:

Mein Beichtzettel

Im Beichtstuhl knie ich nieder. Der Priester segnet mich; ich bezeichne mich dabei mit dem Kreuzzeichen. Dann sage ich: „Ich beichte heute zum ersten Mal. In Demut und Reue bekenne ich meine Sünden.“ Nun bekenne ich alle Sünden, die mir bei meiner Gewissensforschung eingefallen sind ...

Am Schluß des Bekenntnisses sage ich: „Dies sind meine Sünden. Ich bereue sie von Herzen und bitte um eine heilsame Buße und um die priesterliche Lossprechung.“

Ich höre nun, was mir der Beichtvater sagt. Am Schluß gibt mir der Beichtvater ein Gebet als Buße auf.

Jetzt spricht der Priester ein Gebet: „Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den Heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden. Durch den Dienst der Kirche schenke er dir Verzeihung und Frieden.“

Dann spricht mich der Beichtvater von meinen Sünden los, wobei er mich segnet (und ich mich mit dem Kreuzzeichen bezeichne): „So spreche ich dich los von deinen Sünden + im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Nach der Lossprechung entläßt mich der Priester aus dem Beichtstuhl mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Ich antworte: „in Ewigkeit. Amen.“

Jetzt verlasse ich den Beichtstuhl und knie mich in einer Bank nieder, um Jesus von Herzen dafür zu danken, daß er mir durch den Priester meine Sünden nachgelassen hat. Dann spreche ich das Bußgebet, das mir der Priester aufgetragen hat.

Die Zeitschrift „Der Fels“ wurde 1970 gegründet, um in der geistig-religiösen Auseinandersetzung der nachkonziliaren Zeit eine klare katholische Position zu beziehen und um den Suchenden Information und Orientierung zu bieten. Inzwischen ist die Zahl derer, „die leben, als ob es keinen Gott gäbe“ (Johannes Paul II.) größer geworden. Diese stehen Gott und der Kirche gleichgültig gegenüber. Deutlicher zeigen sich aber auch die Konturen jener Strömungen, die eine andere Kirche wollen. Diesen steht auch „Der Fels“ im Weg. Erfahrungen mit einer Werbeaktion zeigen deutlich wie sehr die geistig-religiöse Landschaft polarisiert ist, wie wenig objektiv und argumentativ diese Auseinandersetzung teilweise geführt wird und welche Intoleranz gerade auch von jenen ausgeht, die stets den Pluralismus plakativ vor sich her tragen.

„Der Fels“ hatte mit dem Septemberheft 1999 bei unterschiedlichen Adressatengruppen geworben. Die Adressen wurden von einer befreundeten Organisation zur Verfügung gestellt, aber nicht aus der Hand gegeben, so daß der Datenschutz gewahrt blieb. Die eine Adressatengruppe wurde als der Kirche gegenüber positiv eingestellt, die andere als kirchenkritisch charakterisiert. Während von der ersten Gruppe im Ergebnis 2% (=120) Neubestellungen kamen, z. T. mit begeisterten Begleitschreiben („endlich habe ich das gefunden, was ich schon lange suche“), entlud sich die Reaktion der „Kirchenkritischen“ in einer Flut von gereizten Telefonanrufen, verbunden mit Beschimpfungen. Dazu kamen entsprechende schriftliche Rückläufe. Damit man sich ein Bild der wirklichen religiös-kirchlichen Situation machen kann, sollen einige Passagen aus solchen Briefen zitiert werden:

„Ich bitte Sie höflich und eindringlich, mich von der Zusendung Ihres arroganten, klerikal überheblichen, ewig gestrigen, antichristlichen und antigöttlichen Gesudels zu verschonen!... Den reichen Katholiken, die Ihre Schmähchrift fi-

Auf dem Prüfstand

nanzieren, möge das Geld im Halse stecken bleiben! Mit sehr unfreundlichen Grüßen!“
H. B.

„Wie komme ich nur dazu, ein so reaktionäres, fundamentalistisches, sektiererisches Käsblatt in meinem Briefkasten vorzufinden“
G. K.

„In meinen Augen ist Ihre Zeitschrift eines der krassesten Negativprodukte aus dem kirchlich publizistischen Raum. Ich lehne die äußerst reaktionäre Sicht der Person und des Amtes des Papstes ab, dazu die rückwärtsgewandte, vorkonziliar erstarrte Theologie und die undifferenzierte, undialogische, herrische Art, über Richtig und Falsch zu befinden. Ich stehe selbst beruflich in der Kirche und nehme als Laie verantwortlich an ihrem Verkündigungsauftrag teil.“
H. H.

„Vielleicht wird Ihnen eines Tages bewußt, dass der Teufel in Ihrem Verlag sitzen könnte und in seinem Hass die Kirche zu vernichten droht... Sie verstreuen ein gefährliches Gift mit Ihrer Zeitschrift“.
Schwester M.E. W., Benediktinerinnen der Anbetung

Auch Mitglieder aus Klostersgemeinschaften haben den „Fels“ dezidiert abgelehnt.

Es bleibt jedem Felsleser überlassen, diese extremen Reaktionen zu bewerten.

Hubert Gindert

Unverhülltes Eingeständnis des SkF

Maria Elisabeth Thoma, Mitglied des ZdK, Bundesvorsitzende des SkF, macht deutlich: „Es war für uns im SkF ein notwendiger Prozess, uns

bewußt zu machen, wie willig und fügsam wir uns den zunehmenden Kontroll- und Aufsichtsansinnen einzelner Diözesen beugten... vor allem, um die finanzielle Basis unserer verbandlichen Arbeit sicherzustellen... Es bedeutet einen gravierenden... Schritt, dass der Verband auf der Sitzung seines Zentralrats am 12.11.99 in Augsburg beschlossen hat, dass er es mit seinem verbandlichen Selbstverständnis nicht vereinbaren kann, aus der Konfliktberatung im Sinne des Gesetzes auszusteigen... Wenn wir uns den Weisungen aus Rom... nicht in vorauseilendem Gehorsam beugen, dann tun wir dies, weil wir mit guten Gründen glauben, dass es sich um eine vorrangig pastorale Frage handelt...“

Nach unserem Verständnis soll Beratung nicht nur Lebensschutz bewirken, sie ist für uns als katholische Frauen auch eine unverzichtbare Zuwendung und Solidarität mit den Frauen, die ihre Schwangerschaft als existentielle, nicht zu bewältigende Krise erleben, die so sehr an ihre Grenzen gekommen sind, dass sie nur im Schwangerschaftsabbruch einen Ausweg aus ihrer als ausweglos erlebten Situation erleben... Wir haben uns deshalb entschlossen, die Arbeit in der gesetzlichen Schwangerschaftskonfliktberatung nicht aufzugeben“

(Salzkörner, 13.12.1999)

Die innere Bindung an die Morallehre der Kirche ist wohl schon seit geraumer Zeit aufgekündigt. Diese innere Kündigung war durch die kirchlichen Gelder und Zuschüsse nur verdeckt. Jetzt wird die Distanzierung von der Morallehre der Kirche dadurch kaschiert, daß die Schwangerenkonfliktberatung zur vorrangig pastoralen Frage deklariert wird. Man muß Frau Thoma auch dafür dankbar sein, daß sie das wahre Selbstverständnis des SkF so offen darlegt, wonach die Zuwendung und Solidarität für abtreibungswillige Frauen die Priorität gegenüber ungeborenen Kindern hat. Wie Leo Scheffczyk ausführte („Theologisches“, Nr. 11/12, 1999) bringt der Hinweis auf die betroffene Frau ein neues ethisches Prinzip, nämlich die Ermächtigung der Frau zur Letztentscheidung über das Leben des Ungeborenen.

Hubert Gindert

Wenn ein gutes Staat - Kirche-Verhältnis zum Verhängnis wird

Im ZdK (Zentralkomitee der deutschen Katholiken) sitzen hochrangige Politiker wie Minister Hans-Joachim Meyer als ZdK-Präsident, Ministerin Anette Schawan als ZdK-Vize, der Fraktionsvorsitzende der CSU im Bayerischen Landtag Alois Glück, Ministerin Barbara Stamm usw. Hinzu kommt eine Reihe von Landtags- und Bundestagsabgeordneten. Katholiken sollen sich in der Politik engagieren, um katholische Wertvorstellung in die Gesellschaft einzubringen. Die Gründung von „Donum vitae“ durch das ZdK entgegen der klaren Weisung von Papst Johannes Paul II., um die Schwangerschaftskonfliktberatung im staatlichen System mit dem Schein, der eine straffreie Abtreibung ermöglicht, weiterzuführen, zeigt, wie ein an sich wünschenswertes gutes Staat - Kircheverhältnis zur Belastung und zum Zwangskorsett für eine freie Kirche wird. Dies wird besonders am Fall Bayerns mit einem bisher engen partnerschaftlichen Verhältnis deutlich, wo Staatsministerin Stamm erklärte, „Donum vitae“ werde in Bayern sicher nicht an der Frage der Finanzierung scheitern. Weiter führte Frau Stamm aus:

„Ich bin zuversichtlich, dass der seit 1974 in Bayern bestehende Konsens des Staates mit den beiden Kirchen in der zentralen Frage des Lebensschutzes auch künftig nicht aufgegeben wird. Der langjährig bestehende Ziel- und Wertekonsens darf auch nicht durch veränderte innerkirchliche Prioritätensetzung in Frage gestellt werden. Das bisher gute Verhältnis von Kirche und Staat sollte nicht durch die gegenwärtigen Irritationen nachhaltig negativ belastet werden“ (*Salzkörner*, 13.12.1999)

Der Kirchenhistoriker Hubert Jedin meinte einmal, daß „Landesepiskopate in der Geschichte nie dem Druck des Staatskirchentums standhalten“. Der deutsche Episkopat kommt in der jetzigen Auseinandersetzung in der Schwangerschaftskonfliktberatung durch die finanzielle Umarmung des Staates und eingeschüchtert durch die katholischen Laienorganisationen, Verbände und Medien - dem Willen des Hl. Vaters

nur äußerst zögerlich nach. Dies wird auch deutlich in der Stellungnahme des Münchner Kardinals Wetter zu „Donum vitae“: Die „persönliche Ermessensentscheidung und die grundlegende Motivation der Mitglieder“ des Vereins seien zu respektieren. Es müsse aber deutlich gesagt werden, dass der Verein „nicht nach der Weisung der Bischöfe und auch nicht in ihrem Auftrag“ handle. Er habe „keinen Grund zum Einspruch“ gegen den Verein, der vor einigen Wochen nach bürgerlichem Recht ins Leben gerufen worden sei. Christen könnten sich auf privatrechtlicher Ebene vereinen und gemeinsame Aktionen durchführen. Es sei auch „noch keine Doppelmoral, wenn etwas im Auftrag der Kirche geschieht und wenn einzelne Christen etwas tun“. Als Bischof müsse er nur eingreifen und die Katholiken ermahnen, wenn das Ausstellen eines Beratungsscheins eine sittliche verwerfliche Mitwirkung an der Tötung eines ungeborenen Kindes „sei. Das müßte aber erst bewiesen werden, sagte Wetter. (*Die Tagespost* 18.12.99)

Hubert Gindert

Irreführung und Tatsachenverdrehung

Der frühere Generalsekretär des ZdK Dr. Friedrich Kronenberg schreibt u.a.:

„Darf Donum Vitae, eine Vereinigung von Laien, Frauen in Schwangerschaftskonflikten beraten, wenn Bischöfe dies nicht tun dürfen?... Nicht angemessen sind lieblose Prinzipienreiterei und das Schwingen von Wortkeulen ... Wenn katholische Laien oder katholische Bürger aus christlicher Verantwortung handeln, dann handeln sie als Christen und damit als Kirche... Was jeder Katholik im caritativen Bereich tun darf, das dürfen auch alle Katholiken gemeinsam tun. Sie nehmen lediglich ihr Koalitionsrecht in Anspruch (Can. 215)... Wenn Vereinigungen von Katholiken im Rahmen der gesetzlich geregelten Schwangerschaftskonfliktberatung tätig werden und somit auch Beratungsnachweise erstellen, dann handelt es sich hierbei um „Scheine anderer Art“... dieser „Schein (bestätigt) lediglich,

dass eine Konfliktberatung zum Leben stattgefunden hat...“ (*Salzkörner*, 13.12.1999)

Mit der Warnung vor „Prinzipienreiterei“ und vor dem „Schwingen von Wortkeulen“ versucht Kronenberg mit einer Art Immunisierungsstrategie zu verhindern, daß seine Behauptungen näher unter die Lupe genommen werden. Kronenbergs Behauptung, es handle sich um einen „Schein anderer Art“, wenn eine Vereinigung von Katholiken im Rahmen von „Donum vitae“ Beratungsscheine aushändige, widerspricht klar der Intention von Papst Johannes Paul II. in seinem Brief vom 3. Juni 99 an die deutschen Bischöfe. Hier heißt es mit Bezugnahme auf die „Einbindung des Beratungs- und Hilfeplans in die gesetzliche Konfliktberatung“... „Entscheidend für die Wertung des Vorschlags ist die Frage, ob der am Ende stehende Text weiterhin die Verwendung des Scheins als Zugang zur Abtreibung gestattet. Wäre dies der Fall, so stünde er im Widerspruch zu meinem eingangs erwähnten Schreiben... in Zukunft nicht mehr einen Schein solcher Art ausstellen zu lassen.“

Eine weitere Irreführung von Kronenberg ist seine Behauptung, Katholiken nähmen bei der Gründung von „Donum vitae“ nur ihr Koalitionsrecht nach Canon 215 des Kirchenrechts in Anspruch. Werner Böckenförde hat darauf hingewiesen (*FAZ*, 2.11.99), daß „die Anordnung des Papstes auch für sie verbindlich (ist). Alle Gläubigen müssen in ihrem Verhalten die Gemeinschaft mit der Kirche wahren (§ 1), insbesondere mit großer Sorgfalt ihre Pflichten gegenüber der Gesamtkirche erfüllen (§ 2). Was der Papst oder der Diözesanbischof als Leiter der Kirche bestimmen, haben sie mit christlichem Gehorsam zu befolgen (Can. 212 § 1). Die dort erwähnte Eigenverantwortung rechtfertigt keinen Ungehorsam. Bei der Wahrnehmung ihrer Rechte - auch der Vereinsfreiheit gemäß Canon 215 - haben die Gläubigen einzeln wie gemeinschaftlich auf das Gesamtwohl Rücksicht zu nehmen“.

Es geht also um die selbstherrliche Interpretation des Kirchenrechts für einen in Wahrheit von der päpstlichen Autorität emanzipierten nationalkirchlichen Weg.

„Eine wahre Geschichte“ erzählt Frau Elisabeth Backhaus in „Theologisches“ 11-12/1999:

Schweren Herzens begab ich mich am 22. Oktober auf den Heimweg. Ich hatte in Münster an einer Messe für die ungeborenen Kinder teilgenommen. Doch der Zelebrant benutzte die Predigt dazu, den „Schein“, der Straffreiheit bewirkt, wenn eine Beratung der Abtreibung des ungeborenen Kindes vorausgegangen ist, zu verteidigen. Damit stellte er sich offen gegen die Entscheidung des Papstes und griff insbesondere Erzbischof Dyba an. Einige verließen wie ich aus Protest den Kirchenraum. Erst nach der Predigt gingen wir wieder hinein.

Als ich bei der Bushaltestelle ankam, saß dort ein elfjähriges Mädchen. Sie erzählte, sie habe ihre Mutter im Krankenhaus besucht, sie bekomme nämlich ein Brüderchen (bisher war sie Einzelkind).

Im Bus setzte sie sich neben mich und berichtete, ihre Mutter habe Krebs, und man habe die ganze Gebärmutter herausnehmen wollen. Sie habe zu ihrer Mutter gesagt: „Mutter, der liebe Gott schenkt uns das Baby, es darf nicht sterben.“ Ihre Mutter habe geantwortet: „Wenn das so ist, will ich es auch behalten.“ Und nun sei der Krebs zurückgegangen, es seien nur noch ganz kleine Perlen da. Das läge an den Hormonen.

Dann zog sie Ultraschallaufnahmen von dem Baby aus der Tasche und erklärte mir: „Da beginnt das Baby zu gähnen, nun hat es den Mund ganz weit auf, und jetzt schließt es ihn wieder.“ Sie zog noch eine Aufnahme hervor und sagte: „Die gehört mir. Ich nenn ihn ‘Dicker’, mein Vater nennt ihn ‘Hops’, weil er immer kleine Berge und Kuhlen auf Mutters Bauch macht. Mein Vater hat schon eine Carrera-Autobahn und andere Spielsachen für den Jungen gekauft.“ Dabei lachte sie mütterlich verständnisvoll über das Kind im Vater, weil doch Hops noch lange nicht damit spielen könne. Kurz vor dem Aussteigen vertraute sie mir an: „Ich bete jeden Tag für meine Mutter und meinen Bruder, immer abends.“ Ich konnte vor Rührung die Tränen nicht zurückhalten. Ich wünschte ihr und ihrer Familie Gottes Segen.

Dialogverweigerung

Der Sammelband „Offensive für das Lebensrecht“ (Hrsg. von Johanna Gräfin von Westphalen; Sinus-Verlag, Krefeld 1999) enthält eine Abhandlung von Prof. Dr. Manfred Spieker unter dem Titel „Der Schein“ (S. 87 ff.). Spieker beschreibt darin den Streit um den Beratungsschein und weist dabei auf die Unterdrückung der

Zeit im Spektrum

Kritik am Beratungsschein hin, die von etablierten Befürwortern des Scheins praktiziert wurde (und noch wird). U.a. schreibt Spieker dazu:

Jenes Mitglied der (von der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzten) Arbeitsgruppe, das sich gegen einen Verbleib in diesem Konfliktberatungssystem aussprach und für einen Umstieg auf die allgemeine Schwangerenberatung nach § 2SchKG plädierte. Elisabeth Freifrau von Lüninck, die Vorsitzende der Caritas-Konferenzen Deutschlands, galt offenkundig als Störenfried der Arbeitsgruppe, dessen Äußerungen nicht einmal in die Protokolle Eingang finden sollten. Die von ihr nach Protest ob der Verletzung elementarer Verfahrensregeln schriftlich eingereichte „Abweichende Meinung zum Bericht der Arbeitsgruppe“ wurde vom Sekretariat der Bischofskonferenz hartnäckig unterdrückt. Sie wurde zwar den Bischöfen vor der Vollversammlung in Lingen zugeschiedt, aber dem nach der Vollversammlung veröffentlichten Papier der Arbeitsgruppe wurde sie nicht beigelegt (...)

Die Arbeitsgruppe „Schwangerenkonfliktberatung“ hat aber nicht nur elementare Verfahrensregeln verletzt, sie hat sich jedem echten Dialog mit den Kritikern des Beratungskonzepts unter den Moraltheologen, Spezialethikern, Philosophen, Politologen, Juristen und Medizinerinnen verschlossen. Diese Dialogverweigerung hat das innerkirchliche Klima in den Monaten nach dem Papstbrief vom 11. Januar 1998 maßgeblich geprägt. In keinem westlichen Land, in dem es Kontroversen über die rechtliche Regelung der Abtreibung gibt, ist die Kluft zwischen Bischöfen und der in sich gewiß vielfältigen Lebensrechtsbewegung so tief wie in Deutschland. In kaum einem Bistum gibt es auch nur offene, kontroverse Diskussionen über die kirchliche Mitwirkung an der nachweispflichtigen Schwangerenkonfliktberatung. Seelsorger und pastorale Mitarbeiter, die andere Meinungen vertreten als ihre Bischöfe, werden an das besondere Dienst- und Treueverhältnis zu ihrem „Inkardinationsbischof“ erinnert oder ziehen es vor, soweit sie nicht nur Briefe an ihren Bischof schreiben, sondern pu-

blizistisch tätig sind, ihre Position gleich unter einem Pseudonym zu veröffentlichen. In den Pfarrgemeinden wird das Thema wie ein Tabu gemieden. Allenfalls in Fürbitten für die Bischöfe darf es indirekt erwähnt werden. Katholische Akademien gehen ihm bis auf ganz wenige Ausnahmen (Kommende Dortmund/Schwerte) aus dem Weg. Die meisten Kirchenzeitungen (Ausnahme Köln) lassen die Kritiker des Beratungsscheines nur in den Leserbriefspalten zu Wort kommen. Hochschulgemeinden wird aus Generalvikariaten abgeraten, das Thema kontrovers zu behandeln.

Ein Spiegel dieser Dialogverweigerung ist das von Johannes Reiter herausgegebene und von Bischof Lehmann in der Pressekonferenz nach der Vollversammlung in Lingen empfohlene Buch „Der Schein des Anstoßes. Schwangerschaftskonfliktberatung nach dem Papstbrief“ (Freiburg 1999). Es beansprucht zwar, so der Einbandtext, „die wichtigsten Positionen in einer unübersichtlichen Diskussion“ zu dokumentieren, enthält aber ausschließlich Stimmen, die den Verbleib der Kirche in der Konfliktberatung nach § 219 StGB und §§ 5 bis 7 SchKG befürworten. Die Kritiker des Beratungsscheines kommen nicht einmal in den Fußnoten vor.

Auf dem Weg zur Abspaltung

„Kirche auf dem Weg in die Sezession“ ist ein größerer Beitrag von Prof. Dr. Leo Scheffczyk für Nr. 11-12/1999 von „Theologisches“ überschrieben (Verlag Fanz Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg). Prof. Scheffczyk zeigt darin: Bei dem Streit um die Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland handelt es um das „Ergebnis einer weiter zurückreichenden Entwicklung“, deren Trennungstendenzen in diesem Streit „ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht“ und „dem seit langem bestehenden Dissens den Charakter eines latenten Schismas verliehen haben“. Es geht dabei „um Wahrheit oder Irrtum im Glaubensbereich“, und die Unterschiede reichen „in letzte Tiefen ..., in denen die Denk- und Glaubensweise selbst betroffen wird“.

Scheffczyk skizziert im ersten Teil „Etappen des Weges in die Spaltung“; im zweiten Teil wird „Der klaffende Spalt“ beschrieben; der dritte Teil bringt Gedanken „Zur Schließung des Spalts“. Aus diesem letzten Teil hier einige Auszüge:

Da sich die Störung äußerlich in der Dissoziation und im Verlust der Einheit zeigt, läge es nahe, die Umkehr (...) mit der Forderung nach einem „Zurück nach Rom“ einzuleiten. Aber das wäre ein äußeres Postulat, welches das innere Wesen der Krankheit nicht erfasste, die Vernunft und Glauben ergriffen hat. Darum müsste

die „Bekehrung“ oder die Reform, wie jede wahre Reform in der Geschichte, mit einer Neuorientierung des Denkens und einer Festigung des übernatürlichen Glaubens wie des Ethos beginnen. Das Denken müsste sich der Fesselung durch den Zeitgeist, seiner positivistischen Einengung und seines Wahrheitsrelativismus entschlagen (...)

Zur Gewinnung des genuinen Christusglaubens wären die Hilfsmittel anzuwenden, die immer verfügbar sind: die Konzentration der Kräfte auf eine authentische Katechese und Verkündigung, auf eine offenbarungsgemäße Theologie und auf die Erschließung der übernatürlichen Heilsquellen in den Sakramenten (...)

Damit ist keine Preisgabe des Wirkens auf die Gesellschaft gemeint, wohl aber ein Wirken der Kirche aus der Distanz, in der sie bei aller Ausrichtung auf die Welt ihr Eigenes bewahrt und zur Geltung bringen kann: das Geheimnis Christi, das Heilige und das übernatürliche Heil. Das ist die einzige Möglichkeit, bei der die Kirche sich einer Instrumentalisierung und Funktionalisierung durch die Gesellschaft entziehen kann, ohne ihr die eigene Wahrheit vorzuenthalten.

Es ist freilich zugleich auch der schwierigere Weg zur Geltendmachung der Botschaft in der menschlichen Gemeinschaft. Er muss auch den Widerspruch, den Kampf mit den Mächten auf sich nehmen, in dessen Reichweite sogar manche Formen des Martyriums liegen. Die heutige angepasste Kirche hat den Begriff und den Gedanken an das Martyrium verloren, das seit je die Quelle neuen Lebens in der Kirche war.

Etwas für Mündige: Kreuz, Buße, Beichte

Klarsichtige, geschliffene Kommentare zur Fragen von Kirche und Gesellschaft findet man seit einigen Jahren in den Vorworten (Editorials) der Zweimonatsschrift „Die neue Ordnung“ des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg. Ihr Verfasser: Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels, Ordinarius für Christliche Gesellschaftswissenschaften in Trier und Chefredakteur der genannten Zeitschrift. Eine Auswahl ist jetzt in Buchform erhältlich unter dem Titel „Armes Deutschland - Glossen zu Wendezeit und Zeitenwende“ (MM-Verlag, Aachen 1999). Hier der Schluß eines Kommentars über „kirchliche Beichte“ (S. 213 ff).

Kreuz, Buße und Beichte gehören zu den angeblich unzumutbaren und darum totgeschwiegenen Gegenständen des Glaubens. Die Kirchen haben die Beichte so diskret behandelt, daß sie darüber in Vergessenheit geriet. Der moderne

Unschuldswahn verfeinerte die Kunst der Ausrede, es nicht gewesen zu sein, und verlagerte die persönliche Schuld auf Sündenböcke: soziologisch auf gesellschaftliche Strukturen, psychologisch auf schlimme Kindheitserfahrungen, biologisch auf Abstammung und genetische Fehler. Das dadurch erzeugte notorisch gute, unverbesserliche Gewissen ist aber das eines Entmündigten, der unverantwortlich handelt. Hingegen hat die christliche Tradition gerade die persönliche Schuldfähigkeit als die Bedingung dafür erkannt, daß wir frei, mündig und eigenverantwortlich sind. In diesem Sinne ist die *felix culpa*, die glückliche Schuld, die in der Osterliturgie besungen wird, sogar Voraussetzung für die Menschwerdung Gottes zur Erlösung der Menschen. Und mit dem Kreuz lassen sich nicht nur alle Sünden, sondern auch alle Ideologien der Selbsterlösung durchkreuzen.

Wir müssen um der persönlichen Freiheit willen einen Geschmack dafür kultivieren, Sünder sein zu dürfen und uns von einer höheren Macht erlösen zu lassen. Schuldbekennnisse gehören freilich nicht in Talkshows oder psychotherapeutische Seancen, sondern in den Beichtstuhl. (...) Gegen solchen Exhibitionismus hilft die Beichte für alle einzelnen Täter und Unterlasser. So könnte der christliche Personalismus den Zusammenhalt einer säkularen individualistischen Gesellschaft stärken.

Zum Jubiläumsjahr 2000

Sinn und Zweck eines „Heiligen Jahres“ beschreibt Bischof Dr. Klaus Küng in seinem „Geistlichen Rundbrief“ zu Beginn des neuen Kirchenjahres unter dem Titel „Das große Jubiläum 2000“ (Bisch. Sekretariat, Am Hirschgraben 2, A-6800 Feldkirch). Als Merkmale des „Heiligen Jahres“ erläutert er im Einzelnen 1. Schritte zur Umkehr, 2. Sündenvergebung, 3. Die Eucharistie, 4. Jubiläumsablaß, 5. Wallfahrten. Zum Ganzen schreibt der Bischof in der Einleitung:

Das Jubiläum bringt also zum Ausdruck, daß sich die christliche Gemeinschaft über die in der Menschwerdung des Gottessohnes begründete und durch die Erlösung bewirkte Rettung all jener freut, die an Christus glauben.

Nach dem Vorbild des Jubeljahres im Alten Bund soll in einem Heiligen Jahr die gestörte öffentliche und innere Ordnung des Menschen wieder hergestellt werden. Daher ist die Bereitschaft zur Umkehr, zum Umdenken, wo immer dies angebracht ist, ein wesentlicher Aspekt der Feier eines Heiligen Jahres. Für uns Christen steht dabei das Gedächtnis der Geburt Christi und das Geheimnis der Erlösung im Mittelpunkt. Die Geburt Chri-

sti ist nicht nur der Bezugspunkt unserer Zeitrechnung, sondern die Grundlage unseres ganzen Lebens. In dieser Perspektive bedeutet das Heilige Jahr eine eindringliche Einladung, sich Christus zuzuwenden, dem menschengewordenen Gottessohn, der uns die frohe Botschaft und die Erlösung gebracht hat und durch die Kirche auch heute unter uns ist.

In unserem Alltagsleben neigen wir dazu, auf Gott, den Schöpfer, und auf Christus, den Erlöser, zu vergessen. Anderes ist Zentrum unseres Lebens. Wir bauen zu sehr auf unsere eigenen Kräfte. Das Heilige Jahr muß also ein Aufruf zu Besinnung auf das Wort Gottes und das Leben Jesu sein. Der Glaube an ihn, der uns erlöst hat, erfüllt uns zugleich mit Hoffnung.

Ein untauglicher Versuch

Zur Gründung des Vereins „Donum Vitae“, mit der Laien die Schwangerenkonfliktberatung mit Beratungsschein weiterführen wollen, nahm mit Prof. Dr. Theodor Herr ein weiterer namhafter Lehrer für Christliche Gesellschaftswissenschaften Stellung. In der Zeitung „Die Tagespost“ (13.1.2000) schrieb er dazu u.a.:

Mit der Gründung von „Donum vitae“ wird offensichtlich die Quadratur des Kreises versucht. Gläubige Katholiken, die der Weisung von Papst und Bischöfen unterliegen, rufen eine Institution ins Leben, die bewusst der kirchlichen Autorität zuwider handelt. Vertreter des Zentralkomitees, Pfarrgemeinderäte und so weiter, die als solche unmittelbar an die Entscheidung ihres Bischofs gebunden sind, glauben diese umgehen zu können, indem sie einen privaten Verein gründen. Es zeugt von einem gerüttelten Maß an Naivität oder auch Raffinement zu glauben, man könne sich dabei sogar auf das kirchliche Gesetzbuch berufen. Natürlich haben die Laien, wie wir gesehen haben, das Recht, private Vereine zu gründen. Doch unterstehen sie als Gläubige der Kirche auch in diesem Fall der kirchlichen Autorität.

Eine wirkliche Alternative ist „Donum vitae“ nicht. Oft ist jetzt zu hören: Wenn die Bischöfe als Repräsentanten der kirchlichen Hierarchie nicht im Beratungssystem bleiben können, dann gründen die Laien eben einen privaten Verein und setzen mit diesem die Arbeit der Bischöfe fort. Das aber hieße, dass die Laien, nur weil sie einen „privaten“ Verein gegründet haben, nicht mehr an die Weisungen der Kirche gebunden seien. Eine solche „doppelte Moral“ ist mit dem Evangelium und der Idee des einen Volkes Gottes unvereinbar. Es bleibt dabei, „Donum vitae“ ist keine echte Alternative.

Die Bibel - Geschichten des Alten und Neuen Testaments, erzählt von Blandine Marchon, illustriert von Claude und Denise Miller, ins Deutsche übertragen von Monika Nadler; Bechtermünz Verlag im Weltbildverlag, Augsburg 1998, DM 15.00; ISBN 3-86047-458-8

Leider ist diese Kinderbibel, deren in warmen Farbtönen gezeichnete Bilder kindgemäß und ansprechend sind, vor allem in ihren Randbemerkungen vielfach unbrauchbar. Anstatt die biblischen Geschichten „in einfachen Worten“ nachzuerzählen, „ohne sie zu verfremden“ (so im Vorwort), erklärt man den Kindern vieles aus dem Geist moderner Bibelkritik heraus, nach dem Motto: Wie man die Anmerkungen der Bibelkritiker ernster nehmen muß als den Bibeltext selbst, so soll man es auch mit unseren Anmerkungen halten! Auf diese Weise aber werden schon unsere Kinder mit Theorien oder seltsamen Textauslegungen vertraut gemacht, die keineswegs gesichert sind, ja sogar dem Offenbarungstext widersprechen.

Zwei Beispiele: Bei der Geschichte „Aus dem Garten verjagt“ heißt es am Rande: „Ist es das, was man die Erbsünde nennt? - In dieser Geschichte wird nicht von Erbsünde gesprochen. Es waren die Christen, die diese Geschichte so verstanden. Wenn Jesus durch sein Leben, seinen Tod und seine Wiederauferstehung alle Menschen von der Sünde befreit, dann deshalb, weil alle Menschen Sünder sind seit dem Beginn der Welt“ (S.16). Abgesehen davon, daß diese Erklärung keineswegs kindgemäß ist: der Satz „Alle Menschen sind Sünder seit Beginn der Welt“ hört sich an, als habe Gott die Menschen gleich als Sünder geschaffen. Das aber steht im krassen Widerspruch zur Erzählung der Bibel. Einsichtiger für das Kind, und der Offenbarung auch entsprechend, ist dagegen die Erzählung vom Urzustand der Unschuld, vom Sündenfall und seinen Folgen.

Genauso falsch ist ein Randtext aus dem Neuen Testament „Das Abschiedsessen“. Dort heißt es: „Will Jesus wirklich, daß man seinen Leib ißt und sein Blut trinkt? - Die Christen sind keine Kannibalen! Aber dadurch, daß sie die Handlungen und Worte Jesu wiederholen, das Brot essen und den Wein trinken, teilen die Christen tatsächlich das Leben des gestorbenen und wieder auferstandenen Jesus“ (S.124). Zunächst: Jesu „Abschiedsessen“ war das jüdische Pascha, und dieses war ein Opfermahl und kein bloßes Mahl. An dieses Opfermahl schloß sich der neue Bundesschluß, bei dem Christus seinen „Leib“ und sein „Blut“ unter den Gestal-

ten von Brot und Wein den Aposteln reichte. Es ist unsinnig, dieses geheimnisvolle (sakramentale) Geschehen mit dem „Kannibalismus“ in Verbindung zu bringen, wie es gern manche Sektierer tun. Abgesehen davon, daß Christus selbst in seiner Rede über das Himmelsbrot darauf bestand, ihn beim Wort zu nehmen - „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch“ (Joh 6,53) -, verstehen Kinder solche geheimnisvollen Geschichten weit besser als verkopfte Erwachsene, die alles auf die Ebene des rein Materiellen projizieren möchten.

Gut die Hälfte aller Anmerkungen sind auf diese oder ähnliche Weise mißlungen. Auch in den nacherzählten biblischen Texten sind da und dort verfälschende Verkürzungen anzutreffen. Ohne grundlegende Korrekturen (vor allem der Anmerkungenstexte) kann also diese Kinderbibel aus dem Weltbildverlag nicht empfohlen werden.

Robert Kramer

Mons. Fausto Rossi, Ein eindringlicher Ruf Mariens in Crosia; 160 Seiten; DM 17.80/SFr. 21.50/ÖS 125.-; Miriam-Verlag 1999, D-79798 Jestetten

Tränen einer Pietà in einer verlassenen Kapelle standen am Anfang der Marienerscheinungen in Croisa/Südtalien. Durch zwei Jugendliche Vincenzo und Anna, rief Maria von 1987 bis 1992 zu Umkehr, Buße, Fasten, Beichte, Gebet und Frieden auf. Maria warnte vor der Selbstzerstörung der Welt. Sie bezeichnete sich selbst einmal als „Königin der Jugend“ (29. August 1987) und „Mutter der Sünder“ (23. Mai 1988).

Bedenklich ist allerdings ein „Interview über die Familie von Nazareth“ (S.121-126), in dem praktisch die immerwährende Jungfräulichkeit Marias bestritten wird. Angeblich wurde dem „Seher“ Vincenzo das Leben Jesu gezeigt, und dabei auch die „Weihnachtszene“. Hier bemerkt Vincenzo: „*Sie (Maria) war eine Frau wie alle anderen und hat die Wehen der Geburt gespürt ... Ich sah nicht alles, doch hörte ich, daß sie bei der Entbindung Schmerzensschreie ausstieß...*“. Leider hat sich weder der Verfasser Msgr. Rossi noch ein anderer, etwa der Bischof oder Abbè René Laurentin (der das Vorwort zu diesem Buch schrieb), kritisch zu diesen Ausführungen geäußert. Ich will allerdings nicht bestreiten, daß die Worte Vincentos, die er auf das Geschehen in Bethlehem bezieht, auch ein Hinweis auf die Offenbarung 12, 2 sein könnten: „*Sie (die mit der Sonne bekleidete Frau) geht ihrer Stunde entgegen und schreit in Wehen und Schmerzen der Geburt*“ (ob der Drangsale bis zur Vollendung der Gläubigen“, wie Otto Karrer in seiner Bibelübersetzung bemerkt).

Robert Kramer

Christa Meves, Mein Leben - Herausgefordert vom Zeitgeist; Resch-Verlag 1999, Gräfelfing; 270 Seiten; ISBN 3-930039-68-0

Wie nicht anders zu erwarten war, führt uns die Selbstbiographie von Christa Meves ein Leben vor Augen, das facettenreich, voller Abenteuer und bereichernder Erlebnisse ist. Ob es um ihre Dienstverpflichtungen während des Krieges bis hin zur Soldatin (!) geht; oder um die ersten Jahre nach dem Krieg (sie heiratet im Dezember 1946); ob sie die Aufbauzeit und die Versuche einer geistigen Erneuerung in den 60er Jahren oder die Studentenrevolte beschreibt; ob sie über die Anfänge ihrer Rednertätigkeit und über den Beginn ihres Bücherschreibens berichtet; oder ob sie, mit viel Humor gewürzt, ihre Erfahrungen mit dem Fernsehen und der Presse, mit „Pulten, Mikrofonen, Routen und Unterkünften“ bei ihren Vorträgen erzählt; oder ob sie von ihren Freunden und Mitstreitern, über Preise und Auszeichnungen (von der Presse weithin ignoriert), von ihrer (letztlich vergeblichen) Hoffnung auf die geistig-moralische Wende oder schließlich über ihre Glaubensentwicklung berichtet: ihr Buch ist bis zur letzten Seite voller Spannung, voller interessanter Begegnungen, Begebenheiten und Auseinandersetzungen. Christa Meves schildert die Ereignisse unseres Jahrhunderts nicht als jemand, der diese Zeit nur über sich ergehen ließ, sondern der sie mutig mitzugestalten versuchte, auch wenn sie dabei auf Unverständnis, ja auf Widerstand stieß. Frau Meves fand sich nie damit ab, daß Deutschland zweimal durch atheistische Heilslehren von Gott abfiel: einmal 1933, was zur Zerstörung der deutschen Nation und der sie zusammenhaltenden Werte führte; und dann 1968, wo vor allem der einzelne Mensch und dessen Seele in Kindheit und Jugend zerstört wurde. Beides macht einem bewußt, wie sehr unsere Zeit eine gottlose Zeit geworden ist. Es sind letztlich nur wenige, die sich dem Zeitgeist widersetzen - Christa Meves gehört zu ihnen. - Frau Meves hat für ihr Buch die literarische Form eines Gesprächs gewählt, bei dem sie ihrer jungen Mitarbeiterin Dr. Andrea Dillon Rede und Antwort steht. Das macht dieses Buch nicht nur für ältere Menschen interessant, die sich noch an den Krieg und die Zeit danach erinnern, sondern es wird auch jene ansprechen, die bisher zumeist nichts anderes als ein Leben im Wohlstand und in einer weithin funktionierenden Technik kennen. Gerade sie werden bei Frau Meves Antworten auf die Probleme unserer Tage finden, die überzeugen und weiterhelfen.

Robert Kramer

Nachrichten

Keine Abendmahlsgemeinschaft zwischen Katholiken und Lutheranern

Vor einer Abendmahlsgemeinschaft sind nach Ansicht des Kurienbischofs Walter Kasper grundlegende theologische Fragen zum Verständnis von Amt und Kirche zu klären. In dieser Frage bestünden unterschiedliche ekklesiologische Voraussetzungen, die man in der Vergangenheit auch wiederholt erläutert habe. Eine gastweise Teilnahme kann daher derzeit nicht in Frage kommen.

Die Tagespost Nr.150, 16.12.99, S. 4

Internationale Theologenkommission: Keine Einwände gegen Schuldbekennnis der Kirche

Die Mitglieder der Internationalen Theologenkommission schließen sich den Einwänden gegen ein Schuldbekennnis der Kirche nicht an. Die Kommission hatte in der ersten Adventswoche im Vatikan über die Große Vergebensbitte zum Heiligen Jahr 2000 beraten. Das Dokument soll zu Beginn des Jahres 2000 veröffentlicht werden. Der Text der eigentlichen Vergebensbitte der Kirche im Jahr 2000 wird von Papst Johannes Paul II. persönlich verfaßt. Den „prophetischen Akt“ der Verlesung dieser Bitte plant der Papst für den ersten Fastensonntag, den 12. März 2000. Im Dokument geht es nicht um einzelne historische Verfehlungen der katholischen Kirche in den Jahren zwischen 1000 und 1999, sondern um die grundsätzliche Frage, wieso es eine historische Schuld der Kirche und ihrer Mitglieder geben kann. Der Dominikaner Cottier formulierte die Intention des Dokuments als „Betrachtung der geschichtlichen Ausbreitung des Evangeliums aus dem Licht des Glaubens, wobei für die Vergehen jener Christen, die Hindernisse für das Evangelium waren, um Vergebung gebeten wird, damit das Antlitz Christi im hellen Licht leuchten kann“. Das Dokument solle einem „besseren Verständnis der theologischen Bedingungen für die Große Vergebensbitte im Heiligen Jahr“ dienen. Es gehe um „Eine Verbindung von historischem und

theologischem Urteil“, so Bruno Forte, der maßgebliche Autor des Dokuments. Forte erinnerte daran, dass die Kirche sich als einheitliches historisches Subjekt begreife. Deswegen fühlten sich die Christen mit den Taten ihrer Vorfäter verbunden. Forte distanzierte sich jedoch von „Fehlinterpretationen“ der Vergebensbitte als Bestätigung von Positionen der Kirchengegner.

Tagespost, 21.12.99

Ein klares Wort

„Ganz entschieden“ gegen eine Beratungstätigkeit von „Donum vitae“ in der Diözese Eichstätt hat sich Bischof Walter Mixa ausgesprochen.

Er könne sich den Verein „Donum vitae“ im Bistum Eichstätt „nicht vorstellen“, und er setze auf die caritativen Beratungsstellen und das „Netzwerk Leben“. Mixa stellte klar, Bischöfe und Laien seien „verpflichtet“ der innersten Überzeugung des Glaubens treu zu bleiben.

Bischof Reinelt von Dresden erklärte gegenüber der Katholischen Nachrichten Agentur, die Weisung von Papst Johannes Paul II. keine Beratungsscheine mehr auszustellen, gelte „selbstverständlich“ auch für die Laien. Es sei ein „Irrtum“ anzunehmen, die Weisung des Papstes „beträfe nur die amtliche Kirche“.

Tagespost, 11.12.99

Jugendwallfahrt zum XV. Weltjugendtag im Jahr 2000 nach Rom

Anläßlich des XV. Weltjugendtages bietet das Weltjugendtags-Team unter Leitung von Pfr. Norbert Jensch in Absprache mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) eine Fahrt für Jugendliche und junge Erwachsene (16-35 Jahre) vom 8.-21. August 2000 an. Die ersten zwei Tage werden die Jugendlichen in der Südtiroler Bergwelt verbringen. Diese Tage dienen dem gegenseitigen Kennenlernen. Von Südtirol aus geht es zunächst zum Wallfahrtsort Lanciano, bekannt durch ein kirchlich anerkanntes Eucharistiewunder in der Diözese Foggia, um die italienische Lebensart kennen zu lernen. Von Foggia aus werden verschiedene Ausflüge angeboten, z.B. nach San Giovanni Rotondo (Pater Pio), zum Monte San Angelo (Erzengel Michael) und ans Mittelmeer. Die zweite Woche werden die Jugendlichen in Rom verbringen. Höhepunkt und Abschluß des Weltjugendtages ist eine abendliche Vigilfeier am 19. August und die Heilige Messe mit dem Papst am folgenden Tag.

Münster: Schwangerschaftskonfliktberatung bis Ende 2000

Die Diözese Münster will einen „Runden Tisch“ einrichten, dessen Aufgabe ist es, nach der vom Papst angeordneten Neuordnung der Schwangerschaftskonfliktberatung nach „geeigneten Lösungen“ zu suchen. Laut Bischof Lettman bleibt Münster, ebenso wie Aachen und Essen bis Ende 2000 in der staatlichen Scheinberatung. Am „Runden Tisch“ werden u.a. SKF, ZdK sowie die „juristische und die politische Ebene“ beteiligt sein.

Die Tagespost 7.12.99

CDU : Erweiterter Familienbegriff

Der Kleine Parteitag der CDU debattierte ein neues familienpolitisches Konzept. Der geltende Familienbegriff soll um Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern erweitert werden. „Familie ist überall dort, wo Eltern für Kinder und Kinder für Eltern Verantwortung tragen“. Schäuble: Die CDU werde künftig „alle Formen familiären Zusammenlebens stärken“. Für die rechtlichen Veränderungen zu Gunsten gleichgeschlechtlicher Paare sprachen sich besonders



Weitere Informationen zur Fahrt gibt es bei folgenden Anmeldestellen: Bamberg, Tel. 0171-9877000 oder 0951-2084115; Freiburg: Tel. 0761-6964869; Meßkirch: Tel. 07777-1016; Neue Bundesländer: Tel. 03727-2616; Paderborn: Tel. 05257-933134

Hannelore Rönsch, Rainer Eppelmann und Jürgen Rüttgers aus. Rita Süßmuth und Ilse Falk hatten am Wochenende vor dem Parteitag „eingetragene Lebensgemeinschaften“ für Homosexuelle als praktikabel bezeichnet.

KNA-ID Nr. 50, 15.12.99, S.2

US-Bischofskonferenz mit neuer Organisation

Nach dem Beschluß der Vollversammlung vom 15.-18. November 99 werden die „National Conference of Catholic Bishops (NCCB) und die US Catholic Conference (USCC) bis Ende 2000 zusammengelegt. Neu geregelt wurde auch die Veröffentlichung von Erklärungen der US-Bischofskonferenz im Hinblick auf Stellungnahmen der gesamten Bischofskonferenz bzw. auf Statements der Ausschüsse. Letztere können nicht im Namen des gesamten Episkopats, sondern ggf. als Äußerungen der jeweiligen Kommission abgegeben werden. Dabei ist die gleichzeitige Veröffentlichung der Namen der jeweiligen Gremiums-Mitglieder vorgesehen.

KNA-ID Nr.49,8.12.99, S.12

Kultur des Todes breitet sich aus

Ohne Wissen und Zustimmung der Eltern sind in einem der größten Kinderkrankenhäuser Europas, dem Liverpools Alder-Hey-Krankenhaus, 850 verstorbenen Kindern Organe entnommen und aufbewahrt worden. Inzwischen haben acht weitere britische Krankenhäuser zugegeben, toten Kindern ohne Zustimmung der Eltern Organe entnommen zu haben. Auch deutsche Forscher haben bei mindestens hundert toten Kindern ohne Einwilligung der Eltern Organe entnommen.

Die Tagespost, 18.12.99

Das verstehe einer noch!

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann, hat dem Sozialdienst katholischer Frauen, der weiterhin Schwangere im Konfliktfall beraten will, mit einem Entzug der Finanzierung gedroht. Lehmann: „Ein katholischer Verein/Verband kann nicht gegen die Weisung von Papst und Bischöfen verstoßen. Hier haben wir ein Problem zu lösen. Wir könnten keine Gelder zur Verfügung stellen, wenn gegen die amtlichen Spielregeln verstoßen würde“. Gleichzeitig begrüßte Lehmann die Gründung des rheinland-pfälzischen Landesverbands von „Donum vitae“. Der neue Verband gebe ein „positives Signal für den Schutz des ungeborenen Leben in der Gesellschaft“.

FAZ, vom 17. Januar 2000, S. 6.

Der neue Landesverband wurde im „Erbacher Hof“, einem Gebäude, das der Kirche gehört, von katholischen Laien gegründet, die damit einer eindeutigen Weisung des Hl. Vaters zuwiderhandeln. Das müßte auch Bischof Lehmann bekannt sein.

Abbé Guy Gilbert verteidigt Papst und Bischof

Der Pariser Priester Guy Gilbert, wegen seines äußeren Auftretens auch als „Rockerpfarrer“ bekannt, war kürzlich von Laien in das Dekanat Marche-en-Famene im Bistum Namur/Belgien zu Vorträgen eingeladen worden. Die örtliche Geistlichkeit, die in offener Opposition zu Bischof Leonard steht, der im vergangenen Jahr im Vatikan die Fastenexerziten hielt, untersagte Abbé Guy Gilbert, in kirchlichen Räumen Vorträge zu halten. Da er beim örtlichen Karmel übernachtete, wie bereits zuvor Bischof Leonard bei seinem Pastoralbesuch im Dekanat Marche-en-Famene, wurde Abbé Guy Gilbert die Feier der hl. Messe in den Kirchen dieses Ortes durch die Pfarrer untersagt. Die städtische Gemeinde stellte Abbe Guy Gilbert das Gemeindehaus zur Verfügung. Abbe Gilbert prangerte das Verhalten der in Opposition zu Papst und Bischof stehenden Pfarrer öffentlich an und sagte, dass er sich an die Situation der Christen in der früheren Sowjetunion erinnern fühle. Diese mußten in den Untergrund gehen und die Priester mußten die hl. Messe in nicht kirchlichen Räumen feiern. Für ihn als Priester sei die Feier der hl. Messe ganz entscheidend. Bei einem Gespräch mit Laien im kleineren Kreis ermutigte Abbé Gilbert die Gläubigen, in den Fällen, in denen Pfarrer absichtlich den Namen des Bischofs und des Papstes im Hochgebet nicht nennen, dieses laut und vernehmlich selbst zu tun. *JMA*

In der Tschechischen Republik verkünden Bürger die Rechte der Ungeborenen

Ungeborenes Kind: Mensch von Anfang an. Ein Pro-Life eingestellter Senator hatte Lebensschützer in das Parlament der Tschechischen Republik eingeladen. Dabei kam es zu einer feierlichen Verkündigung der „Deklaration der Rechte des ungeborenen Kindes“, verfasst von der Vereinigung für den rechtlichen Schutz von Kindern und Jugendlichen der Bewegung für die Tschechische Republik und dem Bürger-Institut. Die Initiative erhielt die Unterstützung von 20 katholischen Organisationen des Landes.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7/1999, S. 235

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

Aachen: 5.2., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 12.2., Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 14.2., Euchar. Sühneandacht, Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 25.2., Herz-Jesu-Kirche, Euchar. Sühneandacht, 17.00 Uhr; 12./13.2.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr
Berlin: 5.2.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 17.2., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 20.2., 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 5.2.2000, Pfarrkirche 12 Apostel, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Hannover/Letter: 5.2.2000, St. Maria Rosenkranz, 18.00 Uhr hl. Messe, Anbet. m. Beichtgel., Hinweise: 05131/6885

Königstein: 4.2.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeier, 20.2.2000, Frankfurt-Bockenheim, St. Elisabethen, 14.00 Uhr intern. Ro.kr., 15.30 Heilungsgottesdienst; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 29.2.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euchar. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Wietmarschen: 5.2.2000, St. Vinzenzhaus Neuenhaus, Beginn 15.00 Uhr, Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 26./27.2.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 5.2.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbacher gasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Venningen: 5.2.2000, Gebetsabend, ab 20.00 Uhr, Ro.kr., hl. Messe, Auss. d. Allerh. sakr. Seg. Hinweise: Tel.: 06324-64274.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

12./13.2.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerziten:

24.-28.2.2000, Kloster Brandenburg (Dietenheim) Thema: Heilige Eucharistie, Geschenk aus dem Herzen des Dreifaltigen

Gottes, Anmeldung Tel.: 0734-9550
14.2.-18.2.2000 Exerzitienhaus Himmel-
pforten, Würzburg. Tel.: 0931-450610
28.2.-3.3.2000, St. Josefstift, Trier, Tel.:
0651-97690

Besinnungstag des IK Mainz:

25.3.2000, Franziskanerkloster Marien-
thal/Rheingau, Beginn: 10.00 Uhr, H.H.
P. Rainer Brähler OFM: Die letzten Din-
ge - Himmel, Fegfeuer, Hölle. 15.30 Uhr,
Bibl. Marienspiel: Die Erwählung
Mariens, 17.30 Uhr hl. Messe m. D. N.
Becker; Unkosten: DM 25,-;Anmeldung
W. Schreiber: T/F:06725-4556

3. Kölner Liturgische Tagung:

Begegnung mit der klassischen röm. Litur-
gie; 10. - 12.3.2000, St. Pantaleonskloster,
Köln, Thema: Liturgie als Höhepunkt des
Wirkens der Kirche und Quelle ihrer Kraft;
10.3.2000, 20.00. Uhr, S.E. Weihb. Dr.
Dick: Die röm. Liturgie als Hinzutreten
zum Himmlischen Jerusalem; 11.3.2000,
8.00 Uhr: Dr. D. Berger: Die Liturgie im
Leben des hl. Thomas von Aquin; 10.30
Uhr, P. M. Reinecke: Die Ostkirche und die
lateinische Liturgie; 14.30 Uhr, Msgr. Prof.
Dr. R. M. Schmitz: Die theologischen
Grundlagen der Hl. Messe; 16.00 Uhr
Apost. Protonator Prof. J. Overath: Die Ab-
sichten des II. Vatikan. Konzils und die
nachkonziliare Realität; 12.3.2000, 8.15
Uhr P. B. Deneke FSSP: Liturgie als Höhe-
punkt des Wirkens der Kirche und Quelle
ihrer Kraft; 10.30 Uhr Levitiertes Hochamt

mit Greg. Choral; Anmeldung: Horst
Mertens T/F.: 02227/6006

Initiativkreise

Augsburg: 27.2.2000, Hotel Riegele,
15.00 Uhr, Prof. Dr. W. GrafWaldstein: Die
Bedeutung der Liturgie für die Per-
sönlichkeitsentwicklung, zuvor 10.00 Uhr
hl. Messe im klass. röm. Ritus, St.
Margareth; Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Berlin: 23.2.2000, 20.00 Uhr, R. Willeke:
Kulturrevolution 1968 und ihre Folgen;
Hinweise: Tel.: 030-8731840

Hamburg: 18.2.2000, 19.30 Uhr, Pastor J.
Motschmann: Evangelische Kirche wo-
hin? - Situation und Entwicklungstenden-
zen im deutschen Protestantismus, 18.30
Uhr hl. Messe; Hinweise: 04532-281428.

Paderborn: 27.2.2000, 15.30 Uhr Pfarr-
heim St. Barbara in Geseke-Langeneicke,
Pastor Lerch: Das Recht der Laien nach
dem C.I.C., zuvor 14.45 Uhr Andacht i.d.
Pfarrkirche; Hinweise: 02732-1653

Regensburg: 13.2.2000, 16.00 Uht,
Antoniushaus, Herman-Geist-Str.; Chri-
sta Meves: Von der Freude katholisch zu
sein; zuvor 15.00 Uht Ro.kr. Hinweise:
0941-997489.

Speyer: 6.2.2000, Pfarrzentrum, Böhl-
Iggelheim, 15.30 Uhr, Pfr. S. Czepl:
Emanzipation der Frau und christlicher
Glaube - ein Widerspruch? zuvor 15.,00
Uhr Andacht m. Ro. kr. Hinweise:Tel.:
06324-64274.

Forum der Leser

Zur Geschichte von Marpingen

Ohne auf die Marpinger Phänomene
prinzipiell eingehen zu wollen, muß ich
doch auf einen die Historie betreffen-
den Fehler hinweisen. Einerseits heißt
es (Heft12/Dezemer 1999, s. 312 f), die
„erste Erscheinung in Marpingen“ habe
am 3. Juli 1876 stattgefunden. Anderer-
seits wird behauptet: „Eine kirchliche
Untersuchung konnte damals nicht
stattfinden, weil der Bischof von Trier
inhaftiert war.“ Tatsächlich war Matthe-
ias Eberhard, der neben anderen
Unrechtsmaßnahmen des preußischen
Staates auch eine neunmonatige Gef-
ängnisstrafe hatte erleiden müssen,
schon am 30. Mai 1876 gestorben. Erst
1881 erhielt er in Michael Felix Korum
einen Nachfolger.

Bei Gottfried Hierzenberger/Otto
Nedomansky, Erscheinungen und Bot-
schaften der Gottesmutter Maria, Aug-
sburg 1996, auf S. 228 steht: „Die Kirche
hat die Marienerscheinungen in
Marpingen ausdrücklich abgelehnt.“

*Pfarrer Joachim Zimmermann
45971 Düsseldorf*

Liebe Felsleser

Viele Leser fragen an, warum im Dezember- bzw. Januarheft des „Fels“ kein Zahlschein beilag. Der Grund liegt darin, daß wir unser bisheriges Formular mit dem Aufdruck der „Gemeinnützigkeit“, d. h. der Berechtigung Spendenquittungen auszustellen noch nicht verwenden können, weil das Finanzgericht unseren Einspruch gegen die Aberkennung der Gemeinnützigkeit noch nicht entschieden hat. Wir werden den Überweisungsträger in das März-Heft beilegen.

Den Felslesern, die uns auch in dieser für uns schwierigen Situation mit einer Spende bedenken, sagen wir ein „Herzliches Vergelts Gott“!

Ihr Hubert Gindert

➡ Neues Bankkonto für die Schweizer Leser

Um die Kosten für unsere geschätzten Leser aus der Schweiz gering zu halten haben Sie jetzt die Möglichkeit Ihre Abonnementgebühren für die katholische Monatszeitschrift „Der Fels“ auf das **Schweizer Postscheckkonto Nr. 40-352273-9** einzuzahlen.

Wenn Sie uns darüber hinaus mit einer Spende für den „Fels“ bedenken, sagen wir Ihnen ein herzliches Vergelts Gott!

Ihr Hubert Gindert

Es gibt nur eine Moral

Die Aufforderung des Papstes keine Beratungsscheine mehr auszustellen, die eine straffreie Abtreibung ermöglichen, hat die Berufung auf das eigene Gewissen laut werden lassen. Hierzu ist jedoch zu bedenken, daß das Gewissen zunächst lediglich die Instanz ist, die uns sagt, daß wir das Gute tun und das Verwerfliche unterlassen sollen. Zur Beurteilung dessen, was gut und was verwerflich ist, bedarf es aber der Information und Bildung, zu der das Gewissen uns daher auch verpflichtet. Ohne in aller Sorgfalt die Gründe zu erwägen, die gegen die Ausstellung des Beratungsscheines sprechen, ist somit ein Widerspruch unter Berufung auf das Gewissen nicht gerechtfertigt.

Leider ist bei den Schein-Befürwortern von einer solchen Besinnung kaum etwas zu vernehmen. Kann aber die aktive Ermöglichung einer straffreien Tötung, die auch vom Staat immer noch als Unrecht bezeichnet wird, wirklich im Interesse der Erhaltung des Lebens stehen? Die Zweideutigkeit der nach

dem Gesetz im Ergebnis vollkommen offenen Beratung läßt doch überhaupt keine glaubwürdige ernsthafte Beratung für die Erhaltung des Lebens zu! Daher ermahnt der Papst den absurden Zustand, der trotz einiger eventueller Erfolge schließlich zu einer völligen Beseitigung des Unrechtsbewußtseins in der gesamten Bevölkerung führt, so schnell wie möglich zu beenden und künftig ohne Schein eindeutig zu beraten! Da es in der Kirche diesbezüglich nur eine Moral geben kann, gilt dies nicht nur für die Bischöfe, sondern für alle, die nicht in offenem Widerspruch zur katholischen Kirche in der Öffentlichkeit wirken wollen. Was ist das für eine neue Moral, die vorgibt, „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (so das 2. Vatikanische Konzil) verhindern zu wollen, mit der gleichzeitigen Bereitschaft, es durch aktive Beihilfe zu ermöglichen?

Walter Link
68259 Mannheim

Das einzig Notwendige

Prof. Gindert fordert im FELS 1-2000 dazu auf, positive Entwicklungen zu benennen und öffentlich zu machen.

1969 bewahrte unser alter Pfarrer drei Verhaltensweisen in unserer Gemeinde vor der Umgestaltung:

1. die werktägliche Messe, außer am Samstag;

2. das bei Meßbeginn um 8 Uhr und bei der Vorabendmesse um 18 Uhr zum Angelus-Läuten übliche Gebet des Engel des Herrn vor Meßbeginn und

3. das nach der Frühmesse der Frauen am Donnerstag und von einem marianischen Kreis am Mittwoch übliche Rosenkranzgebet.

Diese drei Übungen kennzeichnen bis heute trotz Rückgangs der Teilnehmerzahl die sonst kaum noch in einer Gemeinde geübte Forderung Reinhold Schneiders: „Nur den Betern kann es noch gelingen...“ Sie dokumentiert

auch die Anbetung und Verehrung des Gottessohnes Jesus Christus dort, wo das Ewige Licht brennt; in dem geheiligten Raum also, der allein diesem Zweck vorbehalten sein sollte.

Heute müßte das Wort von Reinhold Schneider eigentlich lauten: „Nur dem Beter kann es noch gelingen, sich selbst und die, für die er betet - seiner Familie und Gemeinde - vom Vater im Himmel die Barmherzigkeit zu erlehen, die am Ende der Tage allein entscheidet über die Ewigkeit.“

Nicht durch Gemeinschaft der Christen ist diese heute so notwendige Neuchristianisierung zu erreichen, sondern nur durch Einzelne, die sich ganz der Verehrung des Gottessohnes widmen und so über Christus miteinander verbunden den Mystischen Leib Christi bilden. Eine humanistische Menschheitsverbindung - auch von Christen untereinander - kann diesen Mystischen Leib Christi nicht verwirklichen.

Martin Haverkamp
33613 Bielefeld

Ein Missionar berichtet aus Ost-Timor

Mit diesen guten Wünschen zum nahen Christfest möchte ich wieder meinen aufrichtigen Dank bekunden für die regelmäßige Zusendung der Zeitschrift „Der Fels“. Mein besonderer Dank gilt auch dem unbekanntem Wohltäter, der die Kosten dafür trägt.

Für Schwester Lioba und mich, als einzige noch deutsche Schwestern in dieser Diözese, ist diese gute religiöse Zeitschrift eine große Hilfe. Wir danken auch besonders für Ihr Gebet und für das Mitempfinden unserer schwierigen Lage in diesem von Unruhen und Demonstrationen bewegten Land.

Wir hatten hier auf Timor wirklich für mehrere Wochen einen ganz bösen Krieg. Die Unruhen kamen mit den Flüchtlingen von Ost-Timor bis hier nach Kupang. Jetzt stellt sich heraus, daß dieser Krieg, der mit der Unabhängigkeit von Ost-Timor begann, in Wirklichkeit eine gut geplante Vernichtungsaktion gegen die katholische Kirche auf diesen Sundra Inseln Timor und Flores war, gesteuert und befohlen vom fanatischen islamischen Militär.

Man hatte den Plan, Priester und Ordensleute zu beseitigen, und den kleinen Rest der Bevölkerung zu islamisieren und damit das Land zu besitzen, das Ölquellen haben soll.

Gerade zum rechten Zeitpunkt bekam Indonesien einen neuen Präsidenten, der wohl auch Moslem ist, aber auch andere leben läßt. Seit dem 20. Oktober entspannte sich die Lage hier recht schnell. Das Militär verlor immer mehr an Macht, und die gefährdeten Flüchtlinge, die wir versteckt hatten, wurden von einem Team der UNO mit

Flugzeugen nach Dili zurück gebracht.

Jetzt haben wir im Exerzitienhaus wieder neue Flüchtlinge, und zwar das Noviziat von der Ordensgemeinschaft der Claretiner, 18 Fratres mit ihrem Novizenmeister.

Sitmanda Roberts
Steyler Mission

Ist das Papstwort erwünscht?

„Von einem, der ausging, sich die Texte der »Ad-Limina-Besuche« der DBK zu beschaffen...“, davon möchte ich Ihnen schreiben.

Ich hatte zunächst beim Presseamt des Erzbistums Köln die drei Papstansprachen bestellt: zwei Ansprachen wurden mir im Wortlaut geliefert, eine in der KNA - Zusammenfassung.

Dann wandte ich mich am 7.1. an die Bischofskonferenz und bestellte 50 Stück zum Verteilen an interessierte Gläubige.

Heute erreicht mich die Nachricht, daß die wertvollen Papstansprachen nicht gedruckt werden sollen.

Man muß wissen, daß diese Papstansprachen in klarer Sprache und ohne Aussparung von nötiger Kritik die Zustände in Deutschland offenlegen. Klärere Worte als diese Papstansprache wird man schwerlich derzeit über die Lage der Kirche bei uns finden - und deswegen paßt es zu dem antirömischen Affekt großer Teile der Kirche bei uns, diese Texte des Hl. Vaters nicht zu verbreiten.

Ich darf anregen, daß die Initiativkreise diese wertvollen Papstworte (ca. 30 Seiten) durch die Aufnahme in die „gelbe“ Reihe verbreiten.

Dr. theol. Josef Overath
51789 Lindlar

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Heinz Froitzheim
Von-Schenk-Str. 11, 93051 Regensburg
- Gerhard Hahn
Pragerstr. 11, 04860 Torgau
- Ost. D. Robert Kramer
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Prof. Dr. Giovanni B. Sala
Kaulbacherstr. 31a, 80539 München
- Prof. Dr. Hans Schieser
Veilchenweg 9, 89134 Blaustein

Gebetsmeinung des Hl. Vater Februar 2000

1. daß innerhalb der christlichen Gemeinschaft alle Berufungen zum gottgeweihten Leben in ihrer Vielfalt begrüßt werden.

2. daß die Pilger, die Rom, Jerusalem und andere christliche Wallfahrtsorte besuchen, zu Kündnern der frohen Botschaft für die Menschen von heute werden.

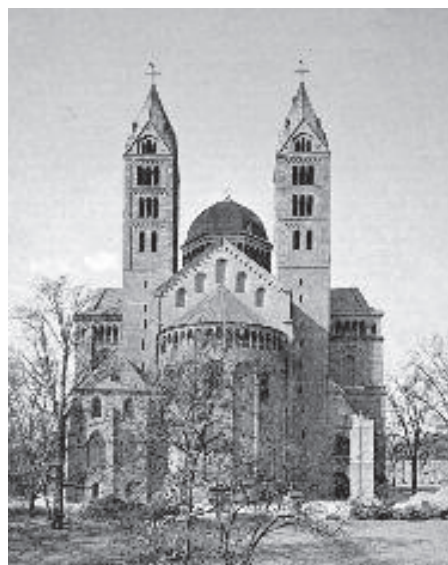
Barbara Pfister

- die Mystikerin aus der Rheinpfalz

Barbara Pfister wurde am 1. September 1867 in Wattenheim in der Rheinpfalz in eine arme und kinderreiche Handwerkerfamilie hineingeboren. Die Lebensgeschichte dieser Mystikerin hat der Speyrer Priester Monsignore Nikolaus Lauer niedergeschrieben. Schon als Kind hatte Barbara Visionen aus dem Leben Jesu. Ihr frommes Gemüt unterschied sie schon sehr früh von anderen Kindern. Barbara kniete oft vor dem Tabernakel in der Kirche. Mit knapp 17 Jahren trat sie in das Dominikanerinnenkloster in Speyer ein, um dort zur Volksschullehrerin ausgebildet zu werden. Da Barbara manchmal nach dem Empfang der hl. Kommunion in Ohnmacht fiel und aus der Kirche hinausgetragen werden musste, wurde sie nach einem Vierteljahr wieder aus der Klosterschule entlassen. Die Oberin ahnte zu dieser Zeit noch nicht, dass der Grund für diese scheinbaren Ohnmachtsanfälle Visionen waren. Barbara arbeitete zunächst als Haushaltshilfe in Speyer, um ihre Familie finanziell etwas unterstützen zu können. Als sie 23 Jahre alt war, traten bei ihr die fünf Wundmale Christi sowie die Abzeichen der Dornenkrone auf. Barbara wollte dies unbedingt geheim halten, was jedoch nur eine Zeitlang möglich war. Als die Stigmata bekannt wurden, sah sie sich bösen Anschul-



digungen ausgesetzt. Aber keine der polizeilichen und medizinischen Untersuchungskommissionen konnte einen Betrug feststellen, und ihre Seelsorger bestätigten ihr immer wieder die Lauterkeit ihres Charakters. Die Angriffe und Verleumdungen nahmen zwar zu, aber Barbara ertrug alles in geduldiger Opfergesinnung. Die stellvertretende Sühne für die Fehler anderer war ihr Anliegen.



Dies ist für uns heute schwer zu verstehen, denn das Leiden gilt den meisten Menschen heute als sinnlos. Der Gedanke, dass ein Mensch ohne die Erfahrung des Duldens ein unreifer Mensch sein könnte, dem eine wesentliche Erfahrung fehlt, ist nicht aktuell. Die Ablehnung des Duldens und Leidens ist zwar menschlich verständlich, aber ist diese Haltung für einen Christen auch realistisch, wenn er auf den Erlöser hofft, der nur durch Leiden die Welt erlöst hat? In unserer gegenwärtigen Wohlstandsepoche kann sich die Kreuzestheologie nicht entfalten.

Am jährlichen Fest der Dornenkrönung, das damals in der Diözese Speyer noch gefeiert wurde, musste Barbara besonders viele Schmerzen ertragen. Wenn dann ihr Seelsorger einige Stellen aus der Liturgie des Tages vorlas, erschien dies Barbara als Erleichterung und als tröstliche Musik. Am 9. März 1909 starb die be-gnadete Visionärin Barbara Pfister. An ihrem Grab auf dem Friedhof in Speyer befinden sich viele Zeichen der Dankbarkeit für erlangte Fürbitte bei Gott. Das bischöfliche Ordinariat in Speyer sammelte und ordnete alle Zeugnisse über Barbara Pfister. Aber eine Seligsprechung ist noch nicht in Sicht. Bis dahin darf Barbara Pfister zwar um Fürbitte bei Gott angefleht werden, jedoch nicht als Selige verehrt werden. *Eduard Werner*